

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretnig.

Local-Anzeiger für die Ortschaften Bretnig, Gaußwalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zusendung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark zzgl. Bestellgeld.

Inserate, die 4 gespaltene Korpusseite 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtliche Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretnig.

Nr. 95.

Mittwoch, den 29. November 1911.

21. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Das Anfahren von

ca. 30 cbm Steinen

aus dem Burkauer Steinbrüche nach dem Gemeindebuswege soll nächsten Dienstag den 5. Dez. d. J. abends 7 Uhr im Siskhof zur Rose vergeben werden.

Bewerber wollen sich zur angegebenen Zeit daselbst einfinden.

Bretnig, am 28. Nov. 1911.

Der Gemeindevorstand Behold.

Bekanntmachung.

Nach Verordnung des Königlich Preussischen Ministeriums des Innern vom 29. Oktober 1909 findet am 1. Dezember d. J., um eine sichere Unterlage für die Beurteilung der Vieh- und Fleischherzeugung im Lande zu erlangen, eine Zählung der im diesigen Orte vorhandenen Pferde, Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen statt.

Es werden daher hiermit alle Besitzer von obgenannten Vieharten aufgefordert, den Zählern am 1. Dezember d. J. ungeändert mitzutheilen, beziehentlich zu übermitteln: 1. die Zahl der Pferde, 2. die Zahl der Rinder, Bullen, Schnittschafen, Rähse, Kalben und Lämmer nach Alter unter 6 Wochen, über 6 Wochen, aber noch nicht 3 Monate, über 3 Monate aber noch nicht über 2 Jahre alt und 2 Jahre alt und älter, 3. die Zahl der Schweine unter 1/4 Jahr alt, 1/4 Jahr aber noch nicht 1/2 Jahr alt, 1/2 Jahr aber noch nicht 1 Jahr alt und 1 Jahr alt und älter, 4. die Zahl der Schafe, und 5. die Zahl der Ziegen.
Bretnig, am 27. Nov. 1911.
Der Gemeindevorstand Behold.

Vertilches und Sächsisches.

Bretnig. Am Sonntag hielt der Theaterklub „Volkshäuser“ im Schützenhause einen Unterhaltungsabend ab, wobei das Drama „Die Wägen nieder“ gegeben wurde. Der Besuch war ein überaus starker und das Zusammenspiel ein recht geselliges.

Zweitbeste Firmen im Auslande. Zu dem von der Handelskammer geführten Verzeichnis zweifelhafter ausländischer Firmen sind Nachträge eingegangen über Firmen an folgenden Plätzen: Turin (Bosar und Spielwaren); Konstantinopel, Stambul (Seidenwaren); Kommissionsgeschäft, insbesondere für den Export; Konstantinopel, Salata (Kommissionsgeschäft); 's Gravenhage, Haag (Sachwalter, nennt sich auch rechtskundiger Beistand); Utrecht (Modewaren). Vertrauenswürdigem Interessenten erstellt die Handelskammer zu Bittau während der üblichen Dienststunden nähere Auskunft.

Nach einer uns von der hiesigen Ober-Postdirektion zugegangenen Mitteilung kann die Postbeförderung vom Festlande nach den Nordseeinseln Anrum, Föhr, Sylt, Pellworm, Nordstrand und Röm beim Eintritt strengen Frostes meist nur durch Eisboote aufrecht erhalten werden. Da bei dieser Beförderungsweise die Pakete gegen die Unbill der Witterung nicht immer gehörig geschützt werden können, ist es erforderlich, daß diese Sendungen in der bezeichneten Zeit ganz besonders dauerhaft und sorgfältig verpackt werden. Auch empfiehlt es sich, in der Zeit, während welcher die Schifffahrt im Bittauer Meer durch Eis gehindert wird, von der Versendung leicht verderblicher Gegenstände nach den genannten Inseln Abstand zu nehmen, da die Pakete u. U. längere Zeit bei den Postanstalten in den Abgangshäfen des Festlandes lagern müssen.

Bittau. (Todesfall.) Der Vizepräsident der hiesigen Handelskammer, Kaufmann Just, ist am Mittwoch vormittag 11 Uhr infolge eines Schlaganfalles gestorben. Der Dahingekommene, der ein Alter von 65 Jahren erreicht hat, war Mitinhaber der Firma Prinke, Just u. Co. Der Handelskammer gehörte er als Mitglied seit 1906, als Stellvertreter der Vorsitzenden seit 1908 an.

Bittau. (Jugendpflege.) Die Stadtverordneten bewilligten 1000 Mark zur Unterstützung des Ortsausschusses für die schulentlassene männliche Jugend.

Seitig, 25. Nov. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung gelangte die Magistratsvorlage auf Errichtung eines Krematoriums nebst Urnenhain in der Nähe des Friedhofes einstimmig zur Annahme. Die Baukosten sollen sich auf rund 100 000 Mk. belaufen.

Dresden, 24. Nov. Der Rindmörder Göhler, der vom hiesigen Schoungericht am 6. Oktober wegen Mordes zum Tode verur-

teilt worden ist und dessen Revision förmlich verworfen wurde, trägt sich mit der Absicht, gegen das Todesurteil die Gnade Sr. Maj. des Königs anzusuchen. Nachdem sein letzter Rechtsbeistand es als aussichtslos abgelehnt hatte, ein Gnadengesuch einzureichen, setzte sich Göhler dieser Lage mit seiner Ehefrau in Verbindung und bat sie, für ihn ein Gnadengesuch abzufassen. Frau Göhler lehnte das Ansuchen jedoch ab und erklärte, daß sie jede Gemeinschaft mit dem Verurteilten als ausgeschlossen betrachte. Nach dem Spruch des Reichsgerichts ist das Todesurteil zwar rechtskräftig geworden, doch dürfte die Vollstreckung kaum vor Mitte Dezember erfolgen.

Dresden, 24. Nov. (Sächsischer Landtag.) Die zweite Kammer beschloß sich in ihrer heutigen 10. Plenarsitzung, in deren mehr als dreistündiger Verlauf das Haus meist ausfallend leer war, mit der von nationalliberaler Seite ausgehenden Interpellation: „Was denkt die Königl. Staatsregierung zu tun gegen den Handel und Industrie schwer schädigenden andauernden Güterwagenmangel auf den sächsischen Staatsbahnen.“ Die Begründung der Interpellation erfolgte durch den Abg. Dr. Riethammer-Waldheim (natl.), der u. a. zeigte, daß auch die Industrie Schadens von dem Wassermangel schwer geschädigt ist und unter dem gegenwärtigen Güterwagenmangel sehr leidet, wodurch auch den Arbeitern Schaden erwachse. Er forderte entschieden die Ergreifung von Maßnahmen zu dauernder Abhilfe des Güterwagenmangels, damit sich die dabei in Betracht kommenden großen Wirtschaftsklassen ohne Sorgen weiter entwickeln können. Staatsminister von Seydewitz gab das Bestehen eines Wagenmangels, der große Unzufriedenheiten mit sich gebracht habe, seit Beginn des Herbstes zu, beziehungsweise Hauptursache die durch die abnorme Witterung geschaffene Lage und wies darauf hin, daß auch in den anderen Staaten Wagenmangel besteht. Weiter kennzeichnete der Minister die Wirkungen des zwischen deutschen Eisenbahnverwaltungen abgeschlossenen Güterwagenverbandes, dem auch Sachsen angehört, als guten Ausgleich und betonte, daß die Regierung sich bemühe, dem Uebel abzuhelfen. Er wünschte von Herzen ein baldiges Aufhören der Kalamität.

Dresden, 25. Nov. In der heutigen Generalversammlung der Ostseebahnen zu Dresden teilte der Vorsitzende, Landtagsabgeordneter Fräßdorf u. a. mit, daß der Gesamtvorstand der Klasse beschloßen habe, seinen Beamten eine einmalige Teuerungszulage zu gewähren. Es seien hierzu 13 000 Mk. vorgeschm. Bei der Verteilung der Beiträge sollte nicht die Gehaltsgröße der Beamten maßgebend sein, vielmehr solle sie auf möglichst breiter sozialer Grundlage durchgeführt werden. Ferner wurde bekanntgegeben, daß man mit der Absicht umgehe, für die Ostseebahnen

ein neues den Anforderungen der Hygiene entsprechendes Verwaltungsgebäude zu errichten.

Dresden, 27. Nov. Die in Schandau wohnende, seit Anfang Oktober in Haft befindliche Hebamme Anna Marie gesch. Dentschel geb. Pfeiffer aus Riesa sollte sich wegen Brandstiftung und Versicherungsbetrug verantworten. Sie wird beschuldigt, vorsätzlich in ihrer Wohnung die Fensterputzerinnen angestrichelt und dadurch die Magdeburger Feuerversicherungsgesellschaft um 16 Mk. betrogen zu haben. Gegen eine schämere Untermieterin der H., die jetzt in Berlin wohnende Jeuglin Otto, ist ebenfalls Untersuchung wegen Brandstiftung geführt worden, da die Otto im Besitz der H. die Gardinen angebrannt haben soll. Das Verfahren gegen die Otto ist aber wieder eingestellt worden. Die Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht mußte jedoch vertagt werden, da die Otto angeklagt wegen Krankheit nicht erschienen ist. Die Jeuglin wurde jedoch in eine Geldstrafe von 100 Mk. genommen und zur Tragung der durch die Verurteilung entstandenen Kosten verurteilt. Der vom Verteidiger gestellte Antrag, die Dentschel aus der Haft zu entlassen, wurde abgelehnt, da die H. die Absicht geäußert hat, nach Amerika auszuwandern.

Dresden. (Stadtordeordnetenwahlen.) Bei den am Donnerstag und Freitag vorgenommenen Stadtordeordnetenwahlen in Dresden schieben 12 Konervative, 8 Nationalliberale, 4 Reformere und 4 Sozialdemokraten aus. Wiedergewählt bzw. neugewählt wurden 9 Konervative, 12 Nationalliberale, 2 Reformere bzw. Jungkonservative, 4 Sozialdemokraten und 1 Fortschrittler.

Döbeln. (Schauspieler-Blens.) Infolge des Döbelner Theaterbrandes sind die Mitglieder des Stadttheaters in eine bejammernswerte Lage geraten. Sie spielen auf Teilung in der Umgegend. Die Unkosten sind jedoch so hoch, daß das einzelne Mitglied kaum 1,50 Mk. am Tag verdienen kann. Da auch gewöhnlich nur 5 Tage in der Woche besetzt sind, so kommt ein Wochenlohn heraus, von dem sich nicht die bescheidensten Lebensbedürfnisse decken lassen. Die Mitglieder haben jetzt der Bühnengenossenschaft eine Petition um Unterstützung eingereicht.

Reichen. Ein Automobilist trug sich am Donnerstag abend auf der Strecke zwischen Radeburg und Ritzdorf zu. In dem Automobil saßen zwei aus der Rückfahrt von der Jagd begriffene Herren und war der in Dresden wohnhafte Privatist D. Fischer und dessen Schwiegersohn Herr Fedt überlicher Otto Schler aus Birna. Unterwegs wolt der Chauffeur jedenfalls ein vor ihm fahrendes Automobil überholen, fuhr aber dabei mit solcher Gewalt gegen einen Baum, daß die Achse brach und das Automobil zur Seite geschleudert wurde. Von den Insassen erlitt

Der Fischer sehr schwere Verletzungen im Gesicht, während sein Schwiegersohn ziemlich heil davonkam.

Am Sonnabend erdroffelte der Arbeiter Hermann Hugo Müller, in der Pfeifferstraße in Reichen wohnhaft, sein 3-jähriges Töchterchen. Es lebte mit seiner Frau, einer Jute-Spinnerarbeiten, in Unfrieden und Furcht, bei der bevorstehenden Trennung mit ihr auch sein Kind zu verlieren. Nach der Tat flüchtete der Mann. In zwei zurückgelassenen Briefen läßt er die Absicht erkennen, sich selbst das Leben zu nehmen.

Leipzig. Der Bau des Leipziger Völkerschlagdenkmals hat bisher eine Höhe von 88 Mtr. erreicht. Es fehlen also noch im ganzen 3 Mtr. zur Vollendung. In einer Höhe von 79 Mtr. führt ein Rundgang um die Denkmalskuppel, von dem aus sich ein wunderbarer Blick ins Innere des Denkmals erschließt. Inwieweit an diesen Rundgang sich anschließende große Räume werden nach den neuesten Dispositionen des Patriotenbundes einem Völkerschlagdenkmalsmuseum unterstellt werden, das in erster Linie die Dokumente zur Geschichte des Denkmalsbaus beherbergen soll. Noch höher als die Rujeumskale liegen vier weitere Zimmer, die zur Ausstellung meteorologischer Instrumente und zur Weiterbeobachtung dienen sollen. Die Plattform, in der das Denkmal seinen Abschluß findet, hat einen Flächeninhalt von 64 Quadratmetern. Sie wird als Aussichtspunkt das Ziel zahlreicher Besucher bilden.

Eine wertvolle Gabe bietet jedem Leser dieses Blattes das hervorragende und weltbekannte Verlagshaus Jonaß u. Co., Berlin S. 460, Belle-Alliancestraße 3, durch ihren 576 Seiten starken Praxiskatalog mit 4000 Abbildungen von Taschenrechnern, Bandrechen, Schmuckfächer aller Art, photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente. Die Firma liefert alles dieses auf Teilzahlung. Der Besteller bekommt die gewünschte Ware und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten. Welch enormen Umsatz die Firma betreibt, beweist der Umstand, daß nach amtlicher Zusammenstellung in einem einzigen Monat von alten Kunden 11209 briefliche Nachbestellungen eingegangen sind, nicht inbegriffen alle an Agenten und Reisenden übersandten Aufträge. Der Kundenkreis der Firma ist außerordentlich groß und in 28000 Orten Deutschlands vorhanden. Hervorragend ist insbesondere der Verkauf von jährlich 25000 Uhren. Kein Interimstversteher, deren Praxiskatalog sofort zu verlangen, die Zusammenstellung erfolgt sofort, portofrei und ohne Kaufmann. Die Adresse: Jonaß u. Co., Berlin, Belle-Alliancestraße 3, S. 460.

Die Stimmung in England.

Im Gegenjag zur deutschen Presse, die Herrn Ribberts-Wächters jetzt veröffentlichte Ausführungen über die Vorgeschichte des Marokko-Abkommens ausnahmslos mit großer Bemühtung bespricht, sind die englischen Blätter der Darstellung der Ereignisse gegenüber, die mit der Ankunft des „Bamber“ in Agadir begannen und mit der Unterzeichnung des deutsch-französischen Abkommens endeten, sehr zurückhaltend. Die meisten der einflussreichen Blätter enthalten sich jeder Besprechung in der richtigen Erkenntnis, daß die deutsche ausführliche Darstellung die Aufgabe des englischen Ministeriums bedeutend erschwert hat, da sie in vielen Punkten ganz entgegengesetzt von der Darstellung abweicht, die bisher in England als amtlich galt, und nicht ohne Besorgnis sieht man den Erklärungen des Ministers des Auswärtigen Amtes im Unterhause entgegen. Der „Daily Telegraph“ sagt: „Herrn v. Ribberts Erklärung hat nicht dazu beigetragen,

Die großen Besorgnisse der Welt

hinsichtlich der Marokko-Krise zu mildern, aber sie hilft uns mit größerem Ernste als je zu begreifen, daß das, was man für viel zu fürchterlich gehalten hat, um es zu glauben, gerade das Gemeine ist, was beinahe geschehen wäre. Mindestens fünf europäische Nationen waren von einer ungeheuren Katastrophe bedroht. Aber es ist noch einmal gut gegangen, und wir dürfen hoffen, daß sich die internationalen Beziehungen jetzt stetig bessern werden.“ Es läßt sich nicht leugnen, daß man in England, im Augenblick wenigstens,

einen heilsamen Schreck

durch all die „Entfaltungen“ der letzten Tage erhalten hat und deshalb den Friedensaposteln ein weit willigeres Ohr leiht als sonst. Indessen darf man diese verständliche Stimmung nicht überschätzen. Diejenige Presse, die mit dem neuen Kurse der konservativen Partei die engste Fühlung hat, verhält sich wertlos, so still, daß man an die Nähe vor dem Sturm erinnert wird, dem Sturme, der demnächst im Unterhause, nachdem der Minister des Auswärtigen, Grey, seine Darstellung der Ereignisse während der Marokko-Krise abgegeben hat, losbrechen wird. Dieser Sturm wird sicherlich zur Förderung gewisser Pläne des neuen konservativen Führers Bonar Law und seiner Freunde ausgenutzt werden, ob er aber einer Besserung der internationalen Lage dienen wird, ist zum mindesten zweifelhaft. Zunächst machen sich die Konservativen die Neben zumute, die dieser Tage Kapitän Faber und Lord Beresford gehalten haben und in denen sie über die

mangelnde Bereitschaft der Flotte

klagen. Am weitesten ist ja Lord Beresford, ein Mitglied der Admiralität, gegangen. Er beklagt es, daß in dem „kritischen Augenblick“ die Flotte geteilt war, daß die Kohlenvorräte nicht genügten; daß die Kriegsvorräte nicht bewacht, die Docks ohne Aufsicht, keine Schiffe vorhanden waren, die auf das Regen und Entsetzen von Minen eingeleitet sind; daß keine Kreuzer zum Schutze der Handelsrouten vorhanden und keine Petroleumvorräte für die Torpedobootflotte im Norden vorgeesehen waren. Diese Mängel hatten die Regierung zu hastigen Vorbereitungen gezwungen, die ganz den

Aussehen von Feindseligkeiten

annehmen mußten. Die Mißstimmung in Deutschland sei nun die Folge englischer Fehler. Man habe Deutschland mit der Einführung der großen Panzer gewissermaßen zugerufen: „Diese Schiffe können eure ganze Flotte in Grund bohren!“ Die englischfeindliche Haltung Deutschlands sei also hauptsächlich Englands eigene Sache. Lord Beresford behauptet weiter, daß von 244 Schiffen nur zwölf eine volle Mannschaft hatten, daß selbst hier das unreife jugendliche Element überwiege, und daß die Heizer meist gar keine Übung und Erfahrung hätten. — Es handelt sich indessen bei diesen und andern empörenden konservativen Parlamentsmitgliedern in erster Linie darum, der liberalen Regierung das Leben schwer zu machen. Fehlt es doch sogar nicht an Stimmen, die von einer

durchgreifenden Neubildung des Kabinetts sprechen. Man darf daher mit Spannung erwarten, welche Aufnahme die Erklärungen des Ministers des Auswärtigen im Unterhause finden werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kapitän z. S. Meyer-Waldeck, der neue Gouverneur von Kiautschou, ist in Tsingtau eingetroffen und von Deutschen und Chinesen auf das herzlichste begrüßt worden.

* Die Meldung, daß die preussische Regierung, um die Legislaturperiode des Reichstages und Landtages wieder in Übereinstimmung zu bringen, das Abgeordnetenhaus im Laufe der jetzigen parlamentarischen Kampagne auflösen und eben zu diesem Zwecke eine neue Wahlvorlage zu unterbreiten beabsichtigt, trifft nicht zu, vielmehr liegt der Staatsregierung nach einer halbamtlichen Erklärung durchaus fern, den jetzigen Gesetzgebungsabschnitt des Landtages in irgend einer Weise zu verfrägen.

Osterreich-Ungarn.

* Das österreichische Abgeordnetenhaus nahm mit 259 gegen 188 Stimmen einen Antrag an, worin die Regierung dringend aufgefordert wird, nach Bedarf für eine nach Zeit und Menge beschränkte Einfuhr von Fleisch aus Argentinien und den Balkanländern Sorge zu tragen. Dagegen lehnte das Haus in namentlicher Abstimmung mit 268 gegen 189 Stimmen einen sozialdemokratischen Antrag ab, in dem die Regierung aufgefordert wird, ohne weitere Verhandlungen mit Ungarn jedes Ansuchen um Zulassung der Einfuhr überseeischen Fleisches zu bewilligen und die Einfuhrbewilligung weder der Zeit noch der Menge nach zu begrenzen.

England.

* König Georg von England, der auf seiner Reise nach Indien längere Zeit in Port Said (der Einfahrt in den Suezkanal) verweilte, empfangt dort einen Abgesandten des Sultans, dem er ein Handschreiben an den Herrscher der Türkei überreichte.

Portugal.

* Die Monarchisten ruhen noch immer nicht. In Chaves (im Norden Portugals nahe der spanischen Grenze) ist ein monarchistisches Komplotz entworfen worden. Alle Unteroffiziere der Garnison hatten sich versprochen, die Offiziere in dem Augenblick zu ermorden, da die Monarchisten vor Chaves erscheinen würden. Ein Sergeant sollte hierauf den Oberbefehl über die Besatzung übernehmen. Es wurden 60 Mann verhaftet.

Balkanstaaten.

* Vom Kriegsschauplatz in Tripolis liegen wenig neue Nachrichten vor. Soweit sich überblicken läßt, sind beide Parteien untätig, weil das Regenwetter alle Maßnahmen hindert. Es wird noch einige Tage dauern, ehe es wieder zu neuen Zusammenstößen kommt.

* In der griechischen Kammer erklärte der Ministerpräsident Venizelos hinsichtlich der Kretafrage, die Luftstrebewegung in Kreta entspringe dem eigenen Willen der Kreter. Seine Regierung aber weise jeden Gedanken an Krieg mit der Türkei jetzt zurück, schon darum, weil die Militärkräfte des Landes noch in voller Entwicklung begriffen sind. Die Aufnahme freier Deputierter in die griechische Kammer werde er mit allen Mitteln zu verhindern suchen; falls er dies nicht verhindern könne, was unendlich zu kriegerischen Bemühungen mit der Türkei führen würde, würde er sofort abtreten. Die Regierung werde sich von der Volksstimmung nicht in den Krieg hineinreißen lassen. Die Ausführungen des Ministerpräsidenten fanden lebhaften Beifall.

Amerika.

* Der ehemalige Präsident von Venezuela, Herr Castro, macht wieder einmal von sich reden. Er behauptet, mit seinen Getreuen einen „großen Sieg“ gegen die Regierungstruppen errungen zu haben und demnächst wieder im Besitze der Präsidentschaft zu sein.

Man darf gespannt sein, was an dieser Meldung sich als wahr erweisen wird.

Asien.

* Die Nachrichten aus China lauten immer ernster. Nachdem in der ausländischen Provinz Schensi die ersten Europäer als Opfer der Revolution gefallen sind, scheint die fremdenfeindliche Bewegung im ganzen Reich aufzukommen. Unkontrollierbare Nachrichten zufolge sind in der Provinz Schensi im ganzen 16 Europäer und 20 000 Mandchus ermordet worden. Ein Eingriff der Mächte steht daher nahe bevor.

Die Kolonialgesellschaft und das Marokko-Abkommen.

In der Vorstandssitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft, die in Anwesenheit des Präsidenten Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg unter Vorsitz des Vizepräsidenten a. D. v. Holleben stattfand, wurde mit allen gegen zwei Stimmen folgende Entschließung angenommen: „Die Deutsche Kolonial-Gesellschaft spricht ihr Bedauern darüber aus, daß ihre berechtigten Wünsche bei dem Marokko-Kongo-Vertrag nicht berücksichtigt sind; sie stellt sich aber nun, nachdem das Abkommen abgeschlossen ist, auf den Boden der Tatsachen, und spricht daher die Erwartung aus, daß 1) die dem Deutschen Reich durch das deutsch-französische Abkommen zugesicherten Rechte in vollem Umfange und mit allem Nachdruck gewahrt bleiben, 2) der Grundbesitz der freien und unbehinderten Schifffahrt in dem Stromgebiet des Kongo und des Niger nunmehr zur vollen Durchführung gelangt, 3) die erforderlichen Maßnahmen zur Wahrung einer wirklichen Handelsfreiheit im Gebiete der freien Handelszone in die Wege geleitet werden, 4) bei der endgültigen Festlegung der neuen Grenzen von wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Grundfragen ausgegangen wird. Besonders muß gefordert werden, daß wir mit unserm Gebiete den Umgang an einer für große Schiffe dauernd befahrbaren Stelle erreichen.“ Ferner nahm die Gesellschaft drei Anträge folgenden Inhalts an: „Die Deutsche Kolonialgesellschaft spricht ihre Verurteilung darüber aus, daß in Zukunft die Abtretung deutschkolonialen Landes, abgesehen von Grenzberichtigungen, eines Reichsgelezes bedürfen soll. Sie erklärt, daß sie im Hinblick auf die politische und wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien ein solches Verfahren für zweckmäßig und unerlässlich hält. Die Deutsche Kolonialgesellschaft hält einen beschleunigten Ausbau der Flotte zum Schutze des Vaterlandes, seines Handels und seines Kolonialbesitzes, sowie des Deutschturns im Auslande für unbedingt erforderlich. Die Deutsche Kolonialgesellschaft bittet die Reichsregierung, die nötigen Vorkehrungen zu treffen, damit im Falle eines europäischen Krieges, in den das Deutsche Reich verwickelt werden sollte, in unsern Kolonien die Ordnung nach Möglichkeit aufrecht erhalten, insbesondere Leben und Eigentum der Europäer geschützt werde.“

Heer und flotte.

— Das erste Geschwader der Hochseeflotte ist am 21. November zu kurzem Aufenthalt nach Wilhelmshaven zurückgekehrt. Es wird dort einige Tage Aufenthalt nehmen und dann zur Fortsetzung der Übungen wieder in See gehen. Die von Kiel aus verbreitete Meldung, daß 1. Geschwader sei bereits am 18. November in Wilhelmshaven eingelaufen, war demnach unzutreffend. Bald nach dem Eintreffen des Geschwaders wurde ein Obermaat verhaftet, der sich des Betrags militärischer Geheimnisse schuldig gemacht haben soll.

Von Nah und fern.

Schulente als Verbrecher. Die Verhaftung dreier Schulente ereigt in Wilhelmshaven großes Aufsehen. Alle drei sind Militär-anwärter und haben in der Marine gedient. Sie haben eingestanden, an sechs schweren

Diebstählen und andern schweren Verbrechen beteiligt zu sein.

In einem Möbelwagen eingeschlossen und verbrannt. Die Bewohner der Röhrenstraße in Bismarckort wurden kürzlich durch Hilferufe aus dem Schlafe geweckt. Aus der Straße stand ein Möbelwagen, der in Brand geraten war. In dem Wagen befanden sich zwei Männer eingeschlossen. Als der Wagen geöffnet wurde, stürzte der eine der eingeschlossenen ins Freie und brach ohnmächtig zusammen, während der andre nur noch als verkohlte Leiche aus dem Wagen geholt werden konnte. Mehrere junge Männer hatten die anscheinend betrunkenen geworden Männer in den Wagen eingeschlossen und diesen dann in Brand gesetzt. Der Polizei ist es bereits gelungen, die mutmaßlichen Urheber dieses schrecklichen Verbrechens zu entdecken.

Von einem Dreizehnjährling versehentlich erschossen. In Waldau (Polen) erlosch der dreizehnjährige Sohn des Landwirts Schubert bei einer Spielerei mit einem Jagdgewehr seine siebzehnjährige Cousine. Die Angel traf in den Hals. Das Mädchen war sofort tot.

Ein Menschenleben um einen Rechenfehler. In Frontenhäusen (Niederbayern) hat sich ein junger Bahnbeamter, in dessen Amtsliste man einen sofort von ihm erledigten Festbetrag von 100 Mk. festgestellt hatte, erschossen, als er zur Strafe noch verurteilt wurde. Später hat sich ein Rechenfehler des Revisors ergeben, und die 100 Mk. wurden an die Angehörigen des aus dem Leben geschiedenen Bahnbeamten zurückgezahlt.

Brückenabsturz in Tirol. Auf der neuen Samnaunstraße an der schweizerisch-österreichischen Grenze bei Martinsbruck wurde eine über eine Felsklüftung führende Steinbrücke von vierzehn Meter Spannweite aufgeführt. Einige Stunden nach der Fertigstellung bemerkte man, daß die Brücke sich senkte. Die Arbeiter zogen sich eilends zurück und kurz darauf stürzte die Brücke mit Donnergeräusch in die Felsklüftung hinab. Der Schaden beträgt etwa 12 000 Mk.

Schwere Eisenbahnkatastrophe in Frankreich. Auf der französischen Westbahn, die durch die unglückliche Nachlässigkeit ihrer Verwaltung seit langem berüchtigt ist, hat sich — anscheinend wieder infolge fahrlässiger gehandhabter Signalbänke — eine schwere Katastrophe ereignet. Infolge der ständigen Überschwemmung haben die Stützen der über den Thouetbach bei Montreuil-Bellay führenden Brücke nach. Ein die Brücke passierender Personenzug stürzte in den Bach. 30 Personen wurden getötet und 10 mehr oder minder schwer verletzt. Die Brückeningenieure behaupten, daß sie schon seit zwei Jahren in wiederholten Eingaben auf den baulichen Zustand der 54 Meter langen Brücke hingewiesen und Befürchtungen wegen einer Katastrophe ausgesprochen haben. Alle ihre Eingaben seien jedoch erfolglos geblieben. Im französischen Parlament hat das Unglück peinliches Aufsehen erregt.

Ausfahrungen in Frankreich. In der Ortschaft Langouic bei Orient drang nachts eine Volksmenge in das Haus des Landwirts Legoff ein, der kürzlich ein Gut angekauft hatte, das von Staats wegen gerichtlich veräußert worden war, und richtete dort Verwüstungen an. Legoff feuerte einige Revolverkugeln auf die Angreifer ab. Die Värmenben zogen dann vor das Haus des Onkels der republikanischen Vereinigung Bouebee und schlugen die Fenster ein. Bouebee verjagte die Menge ebenfalls mit Revolverkugeln. Die Gendarmerie verhaftete zwei der Aufständigen, die dem Landadel der dortigen Gegend angehören.

Eine eigenartige Explosion entstand in einem sehr belebten Stadtteil Londons. Durch Kurzschluß elektrischer Kabel wurden die brennbaren Gasansammlungen in den Abzugskanälen entzündet. Bei der Explosion wurde das Pflaster des Bürgersteiges weithin aufgerissen und die Schaulustler der in der Nähe befindlichen großen Läden wurden zertrümmert. Die zahlreichen Straßenpassanten stoben in alle Winde. Eine Anzahl Personen wurde verletzt und mußte in das Hospital geschafft werden.

Kindesliebe.

181 Roman von Rolf Gormann.

Frau Holtzoff war betrübt. Als ein sorglos fröhliches, in Gesundheit und Daseinsfreude blühendes Kind war Gise abgereist, um nach wenigen Monaten bleich und krankig wie eine welkende Blume zurückzukehren. Die kurze Spanne Zeit hatte genügt, sie bis auf den Grund ihres Wesens zu verandern. Nicht nur ihre sonnenfarbene Haut war mit den Rosen auf ihren Wangen dahingegangen, auch das rüchellose, kindliche Vertrauen, daß sie sonst ihren Eltern entgegengebracht, war verschwunden. Umsonst hatte Frau Holtzoff sich bemüht, es durch liebevollen mütterlichen Zuspruch zurückzugewinnen.

Und auch die wiederholt befragten Verwandten in der Hauptstadt waren nicht imstande gewesen, irgend einen Grund für die bedrückende Verwandlung anzugeben, die mit dem jungen Mädchen vorgegangen war. Es blieb nichts andres übrig, als an eine schleichende Krankheit zu glauben, deren Vorhandensein auch Doktor Krüdenner, der alle ärztliche Freunde der Familie Holtzoff, annahm, obgleich er jedesmal, wenn in Gises Abwesenheit davon die Rede war, mit wehmütigem Kopfschütteln hinzuzufügen mußte, daß sich die Natur dieses trübsamen Leidens bis jetzt seiner Kenntnis ganz und gar entziehe.

Ihre Mutter war längst hinausgegangen, als Gise noch immer in derselben Unbeweglichkeit verharrte. Nur ihr Atem ging häßig, und

unter den schlanken Fingern hervor rannen schwere, heiße Tränen über ihre Wangen.

Da vernahm sie den herzlichen, wohlbekannten Klang einer jovialen Männerstimme, und schnell suchte sie nun mit dem beneigten Nipfel des Taschentuches die Tränen von ihrem Antlitz zu tilgen. Sie wußte, daß Doktor Krüdenner, der jetzt drängen und mit der Mutter sprach, auch zu ihr hereinkommen würde, und sie hatte oft genug erfahren, wie scharf die gutmütigen grauen Augen durch die Gläser der goldenen Brille spähen konnten.

Ihre Vermutung hatte sie nicht betrogen. Während sie sich mit dem Aufstrichen des Glycerins zu schaffen machte, trat der Doktor ein. Er war ein kleiner, beweglicher Herr mit weißem Haar. Seinen lebhaften Gesellen und seinem beinahe noch jugendlichen Antlitz waren weder die zweiundsechzig Jahre anzumerken, die bereits über seinen Schweiß dahingegangen waren, noch die schier unbefreiliche Fälle von Jammer und Glend, die er in dieser langen Zeit in unmittelbarer Nähe hatte sehen müssen. Mehr denn dreißig Jahre war er der Arzt des Suchthauses zu Sonnenwalde, und es hatte da noch an jedem Tage der schwereren und freudlosen Arbeit genug für ihn gegeben. Was in einer solchen Anstalt erst einmal auf dem Krankenbette liegt, das pflegt sich ja sehr selten wieder zu erheben, und der Weg über das Lazarett ist für jene unglücklichen beinahe immer der Weg zum ewigen Frieden.

Doktor Krüdenner hatte fast nur die dunklen Seiten seines opferwilligen und entgegenreichenden

Berufes kennen gelernt; aber er liebte diesen Beruf darum heute mit zweiundsechzig Jahren nicht weniger, wie er ihn als eben promovierter Doktor geliebt hatte, und unbedenklich hatte er wiederholt die vorteilhaftesten Anerbietungen ausgeschlagen, um seiner mäßseligen und wenig einträglichen Tätigkeit treu zu bleiben.

„Nur habe ich nun einmal Wurzel geschlagen“, pflegte er zu sagen, „und es kommt nichts dabei heraus, wenn man einen so alten Baum verpflanzt. Auch haben sich die da oben in dem grauen Hause nachgerade zu sehr an mich gewöhnt. Ich glaube, sie würden mich vermissen, und die armen Teufel vermissen ohnehin schon genug.“

Damit sprach er nun freilich die Wahrheit, denn die Bewohner des „grauen Hauses“ — er selbst nannte die Strosanstraße nie bei einem andern Namen — verehrten den kleinen, beweglichen Doktor, wie wohl nur wenige von ihren irdischen Vätern verehrt haben mochten. Er war ihre Vorsehung und ihr Trost, obwohl er zuweilen viel größer sein konnte, als der größte Gesangsdirigier. Aber seine Grobheit kam aus demselben goldenen Herzen, aus dem zu einer andern Stunde der zarteste, liebevollste Pulverschnee kam, und es war kein armes Strahlungsgeheimnis verdröhert, daß sich nicht irgend ein Winkelchen darin erhellt hätte, wenn Doktor Krüdenners joviale Stimme ertönte.

Dem Hause des Direktors war er seit Beginn von Holtzoffs Antisozialität ein lieber, in Leiden und Freuden treu bewährter Freund. Gise aber, die er von Kindesbeinen an kannte, hatte er vor allem in sein Herz geschlossen und

er liebte sie mit jener beinahe abgöttischen Zärtlichkeit, deren nur alte Hagestolze für anderer Leute Kinder fähig sind. Die auffallende Veränderung in ihrem Aussehen wie in ihrem Wesen war darum für ihn nicht weniger betäubend, als für ihre Eltern, und er benutzte jeden nur halbwegs einleitenden Vorwand, um sich durch einen lächlichen Besuch persönlich über ihr Befinden zu unterrichten.

„Guten Morgen, kleine Hausse“, begrüßte er sie mit seinem heitersten Ton. „Deine Mutter schickt mich hier mit der Begehrung, es würde sich unter den Äußersten eures inkonstanten Wahles wohl noch ein Tröpfchen Wein für die verrottenete Kehle eines alten Quackalters finden. Der Wind weht scharf, und als ich unten vorbeiging, kam mir's so in den Sinn, daß eine kleine Verstärkung wohl nichts schaden könnte.“

Gise, die seinen Gruß mit freudlichem Lächeln erwidert hatte, schüttelte sich logisch an, ein Glas aus der Rotweinsflasche zu füllen; der Doktor aber stellte sich mit dem Rücken gegen das Fenster, so daß das Gesicht des jungen Mädchens scharf beleuchtet war, als es herantrat, ihm den erbeuteten Trunk zu kredenzen. Und er nahm ihr das Glas nicht logisch ab, sondern sah sie unter das Kinn und hob trotz ihres leichten Widerstrebens das gefüllte Köpchen empor.

„Na, wie steht's denn mit uns? Immer noch bleich und mäßig, wie ein Nagelbäcker, dem es an Wasser fehlt? Oder sollte es am Ende gar des Wassers zu viel sein? Wasserhähne — mir scheint, wir haben gewirmt!“

Luftschiffahrt.

Das Luftschiff „Schwaben“, das in Berlin wochenlang täglich Passagierfahrten gemacht hat, ist auf seiner Heimfahrt nach Friedrichshagen wegen schlechten Wetters in Ostba ohne Unfall gelandet.

Die Fahrt des Luftkreuzers „L. J. 9“ von Friedrichshagen nach Köln nahm einen glänzenden Verlauf. Die ursprüngliche Absicht, über Frankfurt zu fahren, wurde oberhalb von Mannheim geändert, von wo das Luftschiff seinen Kurs durchs Rheintal nahm, von zahllosen Menschenmassen lebhaft begrüßt. Die Motoren arbeiteten vorzüglich, so daß das Luftschiff die Fahrt von Friedrichshagen nach Köln in 7½ Stunden ausgeführt hat. Kurz vor 3 Uhr war das Luftschiff in Köln eingetroffen, machte eine Schleifenfahrt um die Domtürme vollführt und war nach 3 Uhr glatt vor der Halle gelandet. An der Fahrt nahmen die zwei Vertreter der Militärabnahme-Kommission teil.

Gerichtshalle.

Berlin. Das Urteil im Prozeß gegen den Hotelbesitzer Neumann und seinen Genossen Wieduwilt lautete gegen Neumann auf zwölf Jahre Zuchthaus und gegen Wieduwilt auf fünf Jahre Zuchthaus sowie beide auf fünf Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Der Staatsanwalt hatte gegen Neumann, der in kurzer Zeit 17 500 Mk. erbeutet habe, fünfzehn Jahre Zuchthaus, zehn Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, gegen Wieduwilt sechs Jahre Zuchthaus, zehn Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht beantragt.

Berlin. Das Oberverwaltungsgericht hatte sich mit der Frage zu beschäftigen, wann Gemeindevorstände aus der Gemeindeverwaltung ausgeschlossen werden dürfen. Der Gemeinderat von Bieren hatte im Juli v. J. den Weidwilt gefaßt, den Gemeindevorstandern II. aus dem Gemeinderat auszuschließen, weil er fünfmal hintereinander ohne genügende Entschuldigung den Sitzungen des Gemeinderats ferngeblieben sei. II. behauptete, er habe die Sitzungen aus dem Grunde nicht besucht, weil er entweder krank gewesen sei oder aber seine Entschuldigung zur Sitzung rechtzeitig erhalten habe. Sowohl der Kreisoberschöffe als auch der Bezirksausschuß wiesen die von II. erhobene Klage gegen den Gemeinderat ab, weil er beweispflichtig sei, seine Angaben verbüßen aus seinen Akten. Diese Entscheidung forderte II. durch Revision beim Oberverwaltungsgericht an und behauptete, die Gemeindevorstände habe den Nachweis zu führen, daß die Gemeindevorstände rechtzeitig Ladungen erhalten haben. Das Oberverwaltungsgericht hob auch die Beschlüsse auf und wies die Sache zur erneuten Verhandlung und Entscheidung an den Bezirksausschuß zurück und wies u. a. aus, nicht der Gemeindevorstand, sondern der Gemeinderat hätte den Nachweis zu führen, daß II. unentschuldig in der Gemeindevorstandssitzung fehlte. Dieser Beweis ist nicht erbracht: II. ist nicht beweispflichtig und auch nicht beweispflichtig.

Berliner Humor vor Gericht.

Schlechte „Meisereien“. „Et läßt sich nicht beschreiben: Mir ist es recht, so wie ich die Welt. Als ich bei meinem Auszuge von meine damals möblierte Schummerunter Abfahrlin nahm, da löst sich, da wir uns scheinlich scheinlich noch mal über den Weg laufen würden.“ Und mich ist so die wiederfinden? „Nicht ist mit den Dichter jetzt sagen. Hier, an die Schwelle des mit schwedischen Färbungen aufbereiteten Nesselstammels von Blüten.“ „Ich verbitte Ihnen, hier so überflüssige Reden zu halten!“ „Nicht durch der Borsheimer des Schöpfungsgeschichts den Angeklagten Schürmer an. Wenn Sie glauben, daß hier der Ort für desolater Witz ist, so könnten Sie bald eines Besseren belehrt werden.“ — Angeklagter: Bitte um Entschuldigung. Herr Präsident. Es war jenseits wohnen bis zum in meine jenseitige Situation verwickelter Stiefelher. — Vorl.: Was haben Sie mit Ihrer früheren Logiswittin, die jetzt Sie als Mägenin austritt, vorhabt? — Angeklagter: Wenn jenen belanglosen Diktat über eine von Sie bejaugene Indistraction. — Vorl.: Eine eigenwillige Art zu disziplinieren scheinen Sie zu haben. Sie sollen dabei Ausrufe wie „Ole Adelstübe“, „Duffelst Trambeliter“, „Sollenbeles Wind“ usw. auf die Mägenin angewendet haben. Ferner haben Sie die Frau aufgefordert, eine Kuffpartie über Ihre Reife zu machen. — Angeklagter: Schämt. Aber der war man bloß, sozusagen, die Er-

„Nicht doch, Onkel Sträbener,“ erwiderte sie demüthig, indem sie sich rechtlich schenken bemühte, unbesungen und heiter anzusehen. „Es ist mir wohl nur vorhin in der Küche etwas Stauch in die Augen gekommen. Weshalb sollte ich denn wohl weinen?“

„So, so! Einwas Rauch? Ja, das kann sein. Und weshalb du weinen solltest, vermöchte ich in der Tat beim besten Willen nicht zu erraten. Aber sieh mich doch einmal an. Nein, nicht so! Ganz groß und offen, wie du mich früher immer ansahst, wenn du fragtest: Onkel Sträbener, wann fahren wir wieder zusammen mit dem Schimmel? — Du erkennst dich noch an ihm, geht? An den guten, alten, lahmen Schimmel, den wir beide so lieb hatten, obwohl er zuletzt nur noch eine lebendige Musterkarte aller möglichen und unmöglichen Pferdekrankheiten war. Na, er ist ja nun auch längst geheilt gegangen, und heute wird meiner kleinen Gise der Sinn wohl nach ganz andern Dingen stehen, als nach alten Schimmeln! Oh! Sage mal, Kind, das mit dem Rauch, ist es wirklich wahr?“

„Und warum sollte es nicht wahr sein? Findest du denn etwas Besonderes in meinen Augen?“

„Was Besonderes gerade nicht! Aber sie haben mir allerdings sonst viel besser gefallen. Du sprich doch keine Schmeichelein darin.“

„Sie tun mir in der letzten Zeit manchmal ein bißchen weh, aber es ist jetzt gar nicht der Rede wert.“

„Richt? Und man vergißt nicht etwa in der Stille des Kämmerleins heimliche Tränen, von

wehmen auf die Kaffassung, die sie zu eine dritte Person über mir gemacht hat. — Borkhender: Wer war diese Person? — Angkl.: Als Schmelmann, der wech von Diktat ist, nicht ist den Namen verdammen. — Vorl.: Also war es eine Dame? — Angkl.: Sehr richtig. Eine Dame mit Vernehm, mit der ich mir verloben wollte, nachdem wir uns per Annonce kennen gelernt hatten. — Vorl.: Wie kam denn aber diese Dame zu Ihrer früheren Wittin? — Angkl.: Das ist mir bis heute noch noch 'ne Prägel. Ich erinnere mir ja, daß sie mir sehr prächtig so nebenbei gesagt hat, wo ich vorher, ehe ich zu meine letzte Wittin gesch, gewohnt hätte, wodurch ich ihr noch sehr dankbar bin; da und da; aber wie die beide denn zusammengekommen sind, wech ich nicht. Jedenfalls hab ich mir den Kopfpaß mit einer Verdrängung, die sie bloß von die Mägenin haben konnte. — Mägenin Frau Hart-



König Maximilian II. von Bayern.

Der 100. Geburtstag des Königs Maximilian II. von Bayern wird am 28. November dieses Jahres gefeiert werden. Bayern hat diesem König viel zu verdanken. Er war einer der hochgebildeten und humanen Monarchen, an denen das Haus Wittelsbach so außerordentlich reich ist. Der König trat die Regierung nach der Abdankung seines Vaters Ludwig I. mitten während der Revolutionärausführung des Jahres 1848 an. Zu Beginn seiner Regierung zeigte er sich als Freund der absolutistischen Bewegung, aber 1859 sprach er die folgenden Worte: „Ich will Frieden haben mit meinem Volke“, und leitete mit der Zeit ein konstitutionelles Monarchen. In der äußeren Politik begünstigte er den Anschluß der Mittel- und Rheinprovinzen an Österreich, um so das Ideal der deutschen Einheit zu erreichen. Unter der Regierung dieses Königs war der Münchener Hof ein wahrer Palasthof; die Gelehrten Liebig und Schöberl, die Dichter Geibel und Bodenstedt lebten in der Umgebung des Königs. Maximilian II. starb am 10. März 1864.

mann: Herr Reichsdiktat, ich kann die Sache erklären: Die Person ist bei mir gewesen und hat sich über Schürmer geäußert. Ich hätte mit die hehrwürdigen Männer schon so viele trübe Erfahrungen gemacht, meinte sie, daß sie sich jetzt nicht die verflochtenen Wäntchen erkundigen läßt, dabei hätte sie immer die Wahrheit — na, die hat sie bei mir auch über Schürmer zu hören gehört. Ich hab' ihr erzählt, daß er ein verdrängter oder Jungsgeißel ist, der ewig im Dales ist und einen anspannt, der hinter jede Schürze her ist und immer anseufzt nach Hause kommt, der mir in seinen Suß mal den Korridor-Epiejel zerflogen und heute noch nicht bezahlt hat, der... — Vorl.: Diese Anklage genügt schon, Sie brauchen nicht alles zu wiederholen, was Sie damals gesagt haben. — Angkl.: Wenn dieselbe Ausstellungen und noch sonstige herbe, die sie noch bloß den die Sarrmannsche haben konnte, machte meine ansehende Vere lobte selbst, als sie mir mitteilte, daß sie ein so abel beunruhigendes Individuum nicht heiraten möchte. Davor hab' ich mir denn persönlich bei die Partmannsche bedankt. Der junge Krieger ist, der ich in Ihre Wunde nicht wohnen schickten bin. — Mägenin: Hat man sonst noch erlebt? Ich war froh, daß ich ihn los war! — Das Gericht erkannte gegen Schürmer auf 20 Mk. Geldstrafe.

Weihnachtsgeschenke.

* Ein sogenanntes „nützliches“ Geschenk ist ja gewiß praktisch und auch immer angebracht,

denen kein Mensch was wissen soll, nicht einmal der alte Onkel Sträbener, der doch gewiß keine Klatschbabe und Kaffeepöcker ist? Kind, Kind, es gab eine Zeit, da du mehr Vertrauen zu mir hattest.“

„Aber ich habe ja Vertrauen zu dir und ich würde dir gewiß alles sagen, wenn es überhaupt etwas zu gestehen oder anzuerkennen gäbe. Willst du denn auch aufpassen, mich zu quälen?“

„Ich dich quälen? Nein, mein Liebling, das wäre in aller Welt das Letzte, worauf ich verzichten könnte. Aber ich will dir was aufschreiben, das drüben in der Apotheke des „grauen Hauses“ gemacht werden soll, eine harmlose Flüssigkeit, von der die Mutter des Abends und Morgens ein Tröpfchen in die Guckeln da träufeln soll, damit sie wieder blank und klar werden, wie sich's für eine richtige kleine Haus- esse geziemt. Und keine Bekümmern beim Lampenlicht — das bist ich mir aus! Keine kunstvollen Handarbeiten! Vor allem und ganz besonders aber keine Tränen!“

Jetzt erst nahm er das Glas aus ihrer Hand, aber nach seiner Gewohnheit nippte er nur ein wenig davon und stellte es wieder auf den Tisch.

Much heute leider noch nach Lindow hinüber, die alte Mutter Rosal liegt an einem Beinbruch und ich bin seit vier Tagen nicht da gewesen. Man wird nachgerade bequem, und der Himmel weiß, daß auch gerade die ärmsten Leute die unvernünftigsten Krankheiten haben müssen. Ja, wenn es noch ein reicher Mittergüß- besitzer wäre, so solltest du nur sehen, wie ich

— aber doch auch sehr nützlich. Durch eine ganz kleine „nützliche“ Gabe wird es bedeutend feistlicher und macht viel mehr Freude. Natürlich dürfen diese kleinen Geschenke nicht viel kosten, denn die Kasse wird ja ohnehin zu Weihnachten stark in Anspruch genommen. Eine ganze Reihe allerliebster Kleinigkeiten aber lassen sich fast kostenlos aus allerlei Resten usw. herstellen. Da gibt es z. B. reizende Konfekt- säckchen aus Seidenresten, die später als Pompadour, Faden- oder Fittsäckchen verwendet werden können. Ein Stück dünnes Futter von 30 Zentimeter Länge und 25 Zentimeter Höhe bedeckt man in unregelmäßigen Rultern mit bunten Seidenfäden, die man ringsum nach innen einschlägt und mit großen Stichen aufheftet. Von Restfäden bunter Seide macht man dann Grottenstücke über alle Mäuler. Nach Entfernung der Fittsäcken plättet man die fertige Arbeit links gut aus und füttert sie mit ebenfalls zusammengelegten größeren Seidenfäden, die man aber einfach links zusammen- genäht und dann gut ausgeplättet hat. Nun näht man das Stück nett zur Säckchenform zusammen, näht kleine, seidenüberhäute Ringe 1 Zentimeter vom Außenrande zum Durchziehen an und leitet ein Band hindurch, das zur Schleife geknüpft wird. Man kann auch ein Gummiband einnähen. Mit Weihnachtskonfekt gefüllt, gibt das Säckchen ein allerliebste kleines Geschenk. — Sehr niedlich sind auch kleine Deckchen aus Zigarrenbändern in der Größe der Tischdecken. Auf ein Stück blaues Fest- papier zeichnet man sich das Bild des Deckchens, macht dann mit einem Lineal von einer Spitze zur andern kreuzweise Striche und je von der Mitte der Linien ebensolche, so daß eine stern- förmige Figur entsteht. In dieser Figur zeichnet man in gleichen Abständen drei kleine Karos, der Umfangslinie entsprechend. Auf diese Zeichnung heftet man nun zunächst den sternförmigen Bienen nach rote oder gelbe Zigarrenbänder, dann auf diese die Umfangs- linie entlang ein Band, und zuletzt auf die inneren Karos je ein Band. Nun arbeitet man genau wie Point-lace-Arbeit mit roter oder gelber Seide, vernäht die Enden gut mittels kleiner Sterne, verbindet die Bänderchen mit Gitterfäden und kann auch keine Blattfiguren oder Spitzenstücke hineinarbeiten. Diese Deckchen dienen zum Darstellen kleiner Blumenböden auf dem Tisch, oder als Unterlage für ein besonders hübsches Bierglas usw. und sehen sehr apart und reizend aus.

Die Opiumgefahr in der französischen Marine.

* In dem Augenblick, da in französischen Regierungskreisen offen zugegeben wird, daß die Explosion der Panzerschiffe „Jena“ und „Liberte“ und mit ihnen der Tod von 500 Menschen durch Nachlässigkeit verschuldet worden ist, erlebt die französische Nation noch eine zweite schmerzliche Überraschung: die Beförderung der Laskade, daß viele Offiziere der Marine ausgesprochene Opiumraucher sind. In einem großen Pariser Blatt veröffentlicht ein Marineleutnant, der sehr freiwillig seinen Abschied nimmt, seine Beichte: er will die Uniform ablegen, weil er selbst sich nicht mehr für würdig hält, seinen Dienst zu erfüllen. „Ich gebe einen Beruf auf, den ich mit ganzer Seele liebe, ich verzichte meine Zukunft und mein Leben, weil nach der schrecklichen Katastrophe der „Liberte“ das Gefühl der Verantwortung in mir so groß geworden ist, daß ich es nicht länger ertragen kann. Ich sehe, daß die mir anvertrauten Menschen nicht länger in Sicherheit sind, ich höre auf, ihr Führer zu sein, denn ich rauche Opium und habe das schon zu lange getan. Ansonst habe ich gegen dieses Laster gekämpft, umsonst versucht, Heilung zu finden. Ja, wenn diese Bemühungen erfolg- reich wären, würde mein Körper mich sofort verraten.“ Aber die Bedeutung dieses Briefes geht über die Enthüllung eines individuellen Schicksals hinaus: „Viele, viel zu viele von uns sind unglücklicherweise dem Opium ver- fallen, und wir, die Vergessenen, müssen einen

alle Tage pflüchtlich meine Aufmerksamkeit mache — bloß wegen des fetten Honorars! — übrigens — für das halbe Dutzend da gibt es hier bei euch wohl keine rechte Verwendung mehr, und ich habe so ein merkwürdiges Gefühl in der Magenregion. Du könntest mir's ein- wickeln, für den Fall, daß mich unterwegs ein Heißhunger antommt. Da sehe ich auch noch ein paar gefotene Eier, die augenblicklich ihren Beruf verfehlt haben — und wenn du schon mal beim Aufräumen bist — ein Pfändlein Schinken mehr oder weniger macht einen Rahob, wie deinen Vater, wohl nicht gleich zum Betler!“

„Wie war schon gefährlich, die gesamten Abreise des Frühstücks, das die Familie Polthoff heute noch kaum berührt hat, länderlich in einen großen Papierbogen einzu- schlagen.“

Ein Ausflug von ihrer alten netzlichen Lanne war in ihrer Stimme, als sie lächelnd sagte:

„Aber Onkel Sträbener, das alles willst du unterwegs aufessen? Und bis Lindow fährt du doch kaum eine halbe Stunde.“

„Still, kleiner Roseweiß! Ja verbitte mir alle indiscreten Bemerkungen. Da — dies wohl- getroffene Bildnis unjers teuren Landes- herrn kannst du der Vollständigkeit halber auch noch besägen. Man weiß nie, wozu es gut ist.“

Er hatte einen Zaler aus der Bestenliste genommen und warf ihn ihr zu. Mit einem Blick voll herzlicher Verehrung sah Gise zu ihm auf.

Teil an jener lurchbaren Verantwortung für die letzten Katastrophen trägt. Das Opium beraubt und untrer Willenkraft, bringt Trägheit in unser Leben, und wer hat die Gewisheit, daß nicht gerade in solchen Augenblicken das Unalück hereinbricht? Gines erfüllt mich mit Schrecken: Es sind immer die Häfen Frankreichs, in denen diese Katastrophen sich ereignen, und immer dort, wo wir mit allzu großer Leichtigkeit die Mittel finden, unrer Opiumleidenschaft zu frönen. In London z. B. verbringen wir oft Nacht über Nacht in den Opiumhöhlen, und manchmal auch noch den folgenden Tag. Vor einigen Monaten fleg ich nach einer Nacht mit der Opiumseite als Passagier in einer Flugmaschine auf. Ich fühlte keine Angst, hatte keine Sorge; ein Sturz, ein heftiger Stoß ließ mich vollkommen gleichgültig. Und wie soll ich mit einer solchen Gleichgültigkeit gegen Gefahren die Verantwortung für das Leben meiner Untergebenen tragen können? Und darum erbehe ich jetzt meine Stimme, darum will ich es weit über das Land hinaus schreien: „Zu Hilfe, zu Hilfe!“

Ein Pfeilgift aus Käferlarven.

* Mit welchem Beobachtungssinn die Natur- völler begabt sind, mit welcher Feindschaft für die in der Tier- und Pflanzenwelt verborgenen Kräfte für ihren Bedarf heranzuziehen wissen, lehrt uns die Herstellung der Pfeilgifte. Die Naturvöller kennen alle Giftpflanzen, die in den Pflanzen und Tieren ihrer Umwelt vorkommen, und benutzen sie, um sich lurchbare Waffen gegen ihre Feinde zu schaffen. Eine große Anzahl von solchen Pfeilgiften sind allmählich bekannt geworden, so das muskellähmende Curare der südamerikanischen Indianer, Gifte von Schlangen und Kröten. Aber je weiter wir in die Lebensgewohnheiten der Wilden einbringen, um so mehr vergrößert sich unser Wissen von derartigen Substanzen. So hat neuerdings Stabsarzt Trommsdorff, wie er im Archiv für Tropenhygiene* mitteilt, im Kaukasus (im Nordosten von Südwestasien) ein Pfeilgift, dessen sich die Kalahari-Bushleute bedienen, ent- deckt, das aus den Larven von Käfern ge- wonnen wird. Welcher Art die Käfer zuge- hören, war nicht zu ermitteln, da die Larven sich nicht weiter entwickelten. Dagegen lieh sich ihre hohe Giftigkeit feststellen. Denn der Brek- fast aus den Larven, der Tieren eingepriegt wurde, verursachte allsald schwere Vergiftungs- ercheinungen, denen die Tiere erlagen. In vielen Organen, Darm, Nieren und Lungen, kam es zu Blutungen. Besonders aber wurde die Atmung geschädigt, und der Tod trat durch Atemlähmung ein. Welche chemische Natur dies Käfergift besitzt, ist nicht bekannt, wahrscheinlich gehöret es aber den Eiweißkörpern an.

Buntes Allerlei.

Das Postprivilegium des Fürsten von Thurn und Taxis. Mit Beginn dieses Jahres hat das kaiserliche Haus Thurn und Taxis durch Abereinkommen mit der bairischen Regierung auf sein Privilegium der Porto- freiheit verzichtet, das es als einziges unter den nichtkaiserlichen Häusern Deutschlands genö, und zwar infolge seiner Verdienste um das Postwesen des Deutschen Reiches. Schon im Jahre 1516 hatte ein Knap der des Hauses, Franz von Taxis, die erste regelmäßige Post- verbindung zwischen Wien und Venedig ein- gerichtet. In der Folge wurde die Familie mit dem Generalpostmeisteramt im Deutschen Reich und in den spanischen Niederlanden befehnt, und erwarb dadurch ein großes Vermögen. Auch mehrere Rangserhöhungen wurden ihr zu- teil, bis sie 1695 in den Reichsfürstenstand er- hoben wurde. Als dann nach und nach die einzelnen Staaten Deutschlands ihr Postwesen in eigene Verwaltung nahmen, wurden die Fürsten von Thurn und Taxis durch Bestä- tigung entschädigt, die naturgemäß in den ver- schiedenen Staaten des Deutschen Reiches, wie auch in den Kronländern Österreichs verstreut liegen.

„Du bist eben ganz unverbesserlich, Onkel Sträbener! Es wäre wahrlich nicht gut, wenn du der alten Mutter Rosal alle Tage Kranken- visite machtest.“

Der Doktor brummte etwas Unverständliches und suchte nach seinem Hut, den er niemals finden konnte, auch wenn er ihn schon lange in der Hand hielt. Aber wie ihm dann Gise das fertige Päckchen überreichte, sah er's auf den ersten Blick, daß sie noch etwas auf dem Herzen hatte.

„Na, nur heraus mit der Sprache! Wenn du anfängst, dich vor mir zu genieren, komme ich überhaupt nicht wieder, und laße dich ohne ärztliche Hilfe hundert Jahre alt werden.“

Sie sah vorläufig nach der Tür, ob auch nicht etwa inzwischen unbemerkt jemand ein- getreten wäre, und dann sagte sie, nicht zu ihm herantretend, leise:

„Du kennst den Doktor Gernsdorff, nicht wahr, Onkel Sträbener?“

„Meinst du den da drüben im grauen Hause, Nummer 113, wenn ich nicht irre?“

„Gle nicht, und ihr Geschäften war schon wieder so wech, wie ein Linnen.“

„Seine Schwester ist meine beste Freundin und sie hat mir vor acht Tagen geschrieben, ich möchte ihr doch recht ausführliche Nachrichten über ihres Bruders Befinden geben, und wie — wie er das Schreckliche erlitt. Sie glaubt wohl, es sei für mich ein leichtes, das alles zu erfahren. Du aber weißt, daß ich den Vater nicht darum befragen darf, und da hoffte ich, daß du —“

* Archiv für Tropenhygiene, Leipzig.



Männergesangverein.

Donnerstag, den 30. November, besetzt der Verein sein
49. Stiftungs-Fest
durch Konzert und Ball im Saalhof zum deutschen Hause.
Beginn des Konzertes abends 8 Uhr. Eintritt für Nichtmitglieder 30 Pfg.
Vorwärts lobet freundlich ein
Der Männergesangverein.

May's Kaufhaus

Großröhrsdorf, Bischofswerdaerstraße Nr. 105.
Neu eingetroffen ein großer Vorrat

Filzwaren

in allen Preislagen für Herren, Damen und Kinder.

Schuhcreme 1 große Dose 9 Pfg.
3 große Dosen 25 Pfg.

May's Spezialschuhe für Herren 7,50, für Damen 7,50. Lederpantoffeln, prima Qualität, 2,25 für Damen, 2,50 für Herren. Herren- und Damschuhwintertoppen, mit und ohne Falten.

Alles spottbillig, wie bekannt.

Bruno Nitzsche,

Klempnerei Bretnig

empfehlen sein großes Lager von in jedem Haushalt gebräuchlichen Artikeln als:
emailiertes, gusseisernes

Koch- und Küchengeschirr,

Porzellan, Glas- und Steingutwaren,
verzinkte, vergünte und lackierte Blechwaren, Lampen sowie alle Sorten
Lampenteile, alle Sorten Koch- und Zylinder, Küchenausgüsse, Wring-
maschinen, Schornsteinaufsätze sowie alle Sorten Badewannen, aus
extra starkem Blech selbstgefertigte Wasserkannen, Giesskannen, Milch-
kannen, Milchgelten, Schöpftöpfe, Ofenrohre und Ofenrohrknie
sowie verzinkte Ofenrohre.

Bau- und Wasserleitungsarbeiten, Reparaturen,
sowie sämtliche in mein Fach einschlagende Arbeiten werden prompt, schnellstens
und billigst ausgeführt.

Bei Bedarf bitte ich um gefällige Berücksichtigung.

Weisse Hosen,

lang und kurz, weiße Hemden mit Brust- und Ärmelschluch, Reichs-
turteln, Hemden mit deutschen und französischen Einfügen,
graue Hosen, Turnhose (Sachsenfarbe), Hosenträger, Gürtel
und Stiege, Schlipse, Strapsen und Selbstbinder (in großer
Auswahl), Hüte, Mützen, Schuhe und Stiefel (nur mit Chrom-
sohle) in verschiedenen Sorten, auch Niederbücher könnt man
am besten und billigsten bei

B. W. Haufe,

Spezialgeschäft für Turnkleidung,

Großröhrsdorf, Dammstraße.

Ferner empfehle für Knaben weiße Hemden, weiße Knietosen, Hosenträger,
Gürtel und Schuhe.
D. D.



Franz Aufschek,

Schuhmachermeister,

Bretnig

empfehlen zur jetzigen Saison seine anerkannt vor-
züglichsten

Schuhwaren

in nur erstklassigem Material, modernsten Formen und
bequemer Passform.

**Braune und schwarze
Herren-, Damen- und
Kinderstiefel**

in größter Auswahl bei billigsten Preisen.
Sandalen Turnschuhe Reiseschuhe.
Reife- und Schuhreparaturwerkstatt am Blöde.

Heute Dienstag abends 1/10 Uhr

Turnratsübung,

Moosbühl betr. f. f. f.

Das Erscheinen aller ist dringend nötig. D. V.



Radfahrerverein

Rödertal Bretnig.

Freitag den 1. Dez. abends 1/9 Uhr

Bersammlung

in der Goldenen Sonne.

Um zahlreiches Erscheinen bittet d. V.

Anmeldungen

ZUM Deutschen Rad-
fahrersbund nimmt jederzeit
entgegen

Georg Horn, Mechaniker,
Ortvertreter.

Millionen

gebroucken gegen

Husten

Keiserkeit, Katarrh, Ver-
schleimung, Krampf- und
Keuchhusten

Kaiser-Brust- Caramellen

mit den 3 Tannen

6050 not. begl. Zeug-
nisse von Aerzten
und Privates ver-
bürgen den sicheren Erfolge.
Neusserst bekömmliche und
wohlschmeckende Bonbons.
Paket 25 Pfg. Dose 50
Pfg. zu haben bei:
Theodor Horn in Bretnig,
G. H. Boden

1 gelbe Pferdedecke

Besten Belohnung abzugeben in der „Rosa“.

Vermessungs-Arbeiten

liefert schnell und billig

Richard Kurth, gepr. und verpfl. Feldmesser,
Pulsnitz i. S. Fernsprecher 91.

Jeden Montag persönlich anwesend in Bretnig

Restaurant „Gute Quelle“.

Bestellungen werden jederzeit daseibst entgegen-
genommen.

Fröhliche Weihnachtsen!

und für 1000 W. Freude bereiten Sie sich und Ihren Kindern, wenn Sie meinen gef. gesch.

Zauber-Bogen

kommen lassen, womit Sie die verblüffendsten Kunststücke machen können. Interessant für
Jung und Alt. Für die langen Winterabende. Sollte unter keinem Weihnachtsbaum
fehlen. Fr. geg. Einf. v. 60 Pfg. auch i. Marken. Nachn. 30 Pf. mehr. Vertr. g. hohe
Prov. gel.

Fr. Fladrich, Gelsenkirchen 24.

Filz- waren



Filz- waren

Kamelhaarschuhe, sowie Filzschuhenkieser für Straße und Haus, hohe Filz-
stiefel für Männer, mit kräftigem Ledereisen und Feil-, feiner Schnür- und Knopf-
kieser mit warmem Futter in archer Auswahl und prima Qualität zu äußerst billigen
Preisen empfiehlt

Max Büttlich, Schuhwarengeschäft.

Persil

das selbsttätige Waschmittel

Wäscht und bleicht von selbst. — Beseitigt Blut-, Obst-, Cacao-, Tinte-, Kaffee-
und andere Flecken. Greift nicht das Gewebe an!

Schont und erhält die Wäsche!

Ist garantiert unschädlich! Verbürgt das Waschen! Spart Zeit, Arbeit und Geld!
Erbällich nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinstige Fabrikanten auch der Seifenfabriken

Henkel's Bleich-Soße

Der sozialdemokratische Parteitag von 1911.

Nächstlich im September kommen die Führer der Sozialdemokratie aus allen Teilen Deutschlands zusammen. Auf diesen Parteitagen wimmelt es von gegenseitigen Beschimpfungen, die die Behauptung der Sozialdemokratie, sie sei eine Partei der „Kultur und Geittung“, fortgesetzt Lügen strafen. Diesmal fand man sich wiederum wie schon im Jahre 1905 in der alten Univeritätsstadt Jena zusammen. Weil aber die Reichstagswahl vor der Tür steht, nahm man sich vor, etwas weniger zu schimpfen als sonst. Wenigstens sagte in der Generalversammlung der Sozialdemokraten von Niederbarnim am 24. September „Genosse“ Düwelle (Redakteur des „Vorwärts“), „viele Genossen hätten den Parteivorstand in größerem Maßstabe kritisiert“, wenn sie sich nicht

„angefichts der Reichstagswahl zur Zurückhaltung verpflichtet“

geführt hätten. Aber auch trotz dieser „Zurückhaltung“ boten die Verhandlungen viel Interessantes.

Zuerst beschäftigte man sich einige Tage mit der unter dem Epitheton der „blutigen Rosa“ bekannten Frau Rosa Lübed, genannt Luxemburg, die auf dem Dresdener Parteitag im Jahre 1903 sagte, sie habe „die Ehre, zum polnischen Volke zu gehören“, die aber trotzdem in der deutschen Sozialdemokratie den größten Einfluß hat.

Dieser Frau Rosa Luxemburg warf auf dem Jenaer Parteitage 1911 der Obergrenosse Bebel unter vielem anderem „Verdrehungen“, „Unwahrheit“, „vollständige Unterschätzung“ und „Niedertracht“ vor. Als die „blutige Rosa“ den „süddeutschen Genossen“ in Haus und Hof ihre Verachtung zu erkennen gab, rief der Münchener Landtagsabgeordnete Auer:

„Bodenlose Gemeinheit!“

und von allen Seiten riefen die Genossen „Pfui!“, ein Wort, durch das man bekanntlich Ekel und Verachtung ausdrückt. . .

Die „Gefährtin“ Rosa Luxemburg wäre hiernach in jedem anderen Kreise erledigt — in der Sozialdemokratie, bei der die größtenteils gegenseitigen Beschimpfungen zur täglichen Kost gehören, spielt diese Frau nach wie vor eine führende Rolle. In den Versammlungen, in denen sich die Berliner Genossen über die Verhandlungen des Parteitages aussprachen, erklärten sich (nach dem „Vorwärts“ vom 28. 9. 11) viele Redner lebhaft für die Luxemburg. In der Charlottenburger Versammlung trat sie selbst als Hauptrednerin auf und feierte den Teufel, darauf hinweisen zu können, daß wenige Tage nach dem Jenaer Parteitage das „Internationale Sozialistische Büro“ in Brüssel, die Oberleitung der Sozialdemokratie aller Länder, die in Jena abgelehnten Anträge Rosas einstimmig angenommen hat. In Brüssel haben sich also auch die Parteivorstehenden Bebel und Kallenbuh, die in Jena kräftig gegen die „Genossin“ aufgetreten waren, zu ihrem Standpunkt bekehrt! Selbstverständlich bleibt sie auch weiter als schönstes Vorbild des jungen Nachwuchses an der Partei-„Univerität“ tätig, an der die roten Meda- und Federchen die höhere Ausbildung erhalten, sie nicht Mitglied der höchsten sozialdemokratischen Weltbehörde. Die „Genossen“ betrachten also Menschen, denen hervorragende Führer der Partei „Niedertracht“ und „bodenlose Gemeinheit“ vorwerfen, als geeignet, unter die obersten Leiter des „internationalen revolutionären Proletariats“ aufgenommen zu werden,

die demnächst, wenn der „große Kladderadatsch“ kommt, an die Stelle der Kaiser, Könige und Fürsten treten sollen. Frau Rosa Luxemburg wird dann freilich in Verlegenheit sein, ob sie die Regierung von Deutschland oder von Polen übernehmen soll.

Die Hauptleistung des Parteitages lieferte aber

August Bebel,

der Führer der Partei: das Meisterstück in der

Kunst der Verschleierung.

Er bewies wieder einmal, daß die Sozialdemokratie als Nichtschur den berühmten Ausspruch eines ihrer Führer angenommen hat: „So etwas tut man, aber man sagt es nicht!“ Das haben noch lange nicht alle „Genossen“ begriffen. So plauderte der bekannte Reichstagsabgeordnete Ledebour in Jena ein wenig aus der Schule. Er sprach über den **allgemeinen Massenstreik**, den die Sozialistenführer für den Fall, daß es einmal zum Kriege kommt, wiederholt angekündigt haben. Ledebour erklärte ziemlich deutlich: „Wir können nicht sagen, wie werden einen Generalstreik machen, **noch viel weniger** können wir sagen, wir können keinen Generalstreik machen“. Er meinte weiter, eine solche Veranstaltung vorzubereiten wäre „die Aufgabe **vertraulicher** Besprechungen der leitenden Genossen aller Länder“.

Bebel fand diese Offenbarung der sozialdemokratischen Absichten

viel zu plump.

Er sagte sich, daß dadurch alle, denen der Kopf durch die sozialdemokratischen Geheiden noch nicht ganz und gar verdreht ist, merken müssen, wo die Reife hingehen soll. Wenn Deutschland trotz seiner so lange bewährten Friedensliebe eines Tages gezwungen sein wird, sich gegen seine zahlreichen Feinde zu wehren und das deutsche Heer in Bewegung zu setzen, dann wollen die Sozialdemokraten **unsere Truppen lahmlegen**, indem auf den Eisenbahnen, in den Kohlenbergwerken usw. die Arbeit eingestellt und dadurch jede militärische Maßnahme verhindert wird. Die Folge würde natürlich eine

große Niederlage Deutschlands

sein, die zur Überflutung unseres Vaterlandes durch feindliche Heeresmassen führen müßte. Die Führer der Sozialdemokratie hoffen dann im Trüben zu fischen und dank der Ausschaltung des deutschen Heeres in einer mit Trümmern bedeckten Wüste den sozialdemokratischen Staat einrichten zu können.

Dieser saubere Plan der Obergrenossen geht aus der Schrift „Militarismus und Antimilitarismus“ (von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Karl Liebknecht) klar hervor. Um ganz sicher zu gehen, will man, wie Liebknecht darin sagt, auch noch durch die sozialdemokratische Bearbeitung der Jugend die Disziplin im deutschen Heere „zerstören“ und „zermürben“, jedoch dieses dann, wenn es zum Klappen kommt, weder gegen den äußeren noch gegen den inneren Feind seine Schuldigkeit tut. Die Sozialdemokratie hat ihre Anhänger immer aufs neue dazu aufgefordert, im Ernstfalle nicht nur selbst zu verjagen, sondern auch durch den Generalstreik die Heeresmacht des eigenen Landes lahmzulegen, d. h.

Hoch- und Landesverrat

zu begehen, wie dies der sozialdemokratische Reichstags-

abgeordnete Heine schon im September 1904 in den „Sozialistischen Monatsheften“ gekennzeichnet hat.

Bebel sah in Jena ein, daß die Bekanntmachung dieses Planes auf viele Wähler abschreckend wirken müßte. Jeder, der nur einigermaßen zu denken vermag, ist ja darüber im klaren, daß das unsägliche Unheil, das die sozialdemokratischen Parteihäupter über Deutschland bringen wollen, alle Volkskreise, auch die weniger Bemittelten, ja gerade diese mit vernichtender Wucht treffen würde. Darum redete er ein Langes und Breites über die Massenstreikanträge, die auf den Internationalen Sozialistischen Kongressen von den deutschen „Genossen“ abgelehnt worden sind, weil sie „sich nicht festlegen“ wollten. Wohlweislich sprach aber Bebel in Jena kein Wort über die von ihm mit ausgearbeitete Erklärung des Stuttgarter Sozialistenkongresses, wonach die durch einen Krieg herbeigeführte Krise „zur Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft“ benutzt werden soll. Das ist doch die deutliche

Androhung des Massenstreiks, ja des Bürgerkrieges.

Nur das gefährliche Wort „Massenstreik“ ist hier vermieden ebenso wie in der Erklärung des Jenaer Parteitages, wonach „jedes mögliche Mittel zur Verhinderung eines Weltkrieges“ angewandt werden soll. „Jedes mögliche Mittel“ — das ist einzig und allein der Massenstreik, daran besteht für keinen Unterrichteten innerhalb und außerhalb der Sozialdemokratie der geringste Zweifel. Aus alledem ergibt sich, daß die Sozialdemokratie den

Massenstreik im Kriegsfall

anstrebt und vorbereitet, aber aus Klugheitsgründen bis auf weiteres nicht offen ankündigt. Beispielsweise sagte auf der Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins des Kreises Niederbarnim am 24. September 1911 „Genosse“ Kuschminda, der Vertreter der Reimendorfer Sozialdemokraten (nach dem „Vorwärts“, Nr. 226), „bei einer Mobilmachung müßte der Generalstreik erklärt werden“. Dieser Herr hatte den Verschleierungskünstler Bebel ebenso gut verstanden wie „Genosse“ Berger, der bei derselben Gelegenheit den Parteitagsbericht erstattete und wahrheitsgemäß feststellte, daß Bebel nicht gegen den Generalstreik eingetreten ist, aber, um der Aufforderung zur Verschleierung zu entsprechen, wahrheitswidrig hinzufügte, Bebel habe erklärt, der Generalstreik sei im Falle einer Mobilmachung nicht möglich. Gerade für diesen Fall ist der Massenstreik beabsichtigt, indes

„so etwas tut man,
aber man sagt es nicht!“

In den Berliner Parteiverfassungen zur Besprechung des Parteitages wurde der wirtliche Sachverhalt sehr deutlich erkennbar. „Genosse“ Düwell, Redakteur des „Vorwärts“, meinte, „wenn große Kräfte sich austöten, wäre der Massenstreik nicht zu verhindern“. „Genosse“ Philipp Bernstein sprach sein Bedauern darüber aus, daß „einem Massenstreik abgewartet werde“; man solle doch „nicht bloß Phrasen gebrauchen“. Ihm antwortete Düwell, der Massenstreik sei nicht abgewinkt worden; man solle nur

„nicht bei jeder Gelegenheit
darüber reden“.

Trotzdem die „Genossen“ offenbar vielfach gebeten worden sind, über diesen thörichten Gegenstand in der Öffentlichkeit zu schweigen,

erklärten sich auch die „Genossen“ Alfred Bernstein, Andresen, John, Krause und viele andere ungeschämt für den Massenstreik im Kriegsfall, und der harmlose „Genosse“ Bühler erzählte ganz plump, daß der Zweck der Bebel'schen Rede darin bestanden hat, zu verhindern, daß die Gegner den

Landesverrat der Sozialdemokratie

(der im Massenstreik während oder nach der Mobilmachung liegt) zur

„Wahlparole“

machen. Daraus kann nun jeder deutsche Wähler Hopp und Nar erkennen, wie die Sache liegt. Nur aus Angst vor der Wahl entschlossen sich Bebel und die Seinen, den von ihnen beabsichtigten Landesverrat für jetzt vorsichtigerweise abzuleugnen. Die Wähler aber ohne Unterschied der Partei würden, um mit dem verstorbenen Minister Miquel zu reden, die größten Gsel sein, wenn sie nicht alles aufböten, um die Sozialdemokraten schon wegen des von ihnen beabsichtigten und vorbereiteten Landesverrats an der deutschen Sache, also wegen ihrer offensibaren Gemeingefährlichkeit, dem Reichstage fernzuhalten, zumal das deutsche Volk erst vor kurzem nahe daran war, mit auswärtigen Feinden die Waffen kreuzen zu müssen.

Manche sozialdemokratischen Abgeordneten sind übrigens durch ihre eigenen „Genossen“ derart gekennzeichnet worden, daß man denken sollte, diese müßten von selbst auf solche Volksverräter verzichten. Da ist z. B. „Genosse“ Ledebour, Reichstagsabgeordneter für den 6. Berliner Wahlkreis. In einer der Berliner Versammlungen zur Berichterstattung über den Parteitag wurde (nach dem „Vorwärts“ vom 26. 9. 11) festgestellt, daß Ledebour in Jena in einer Zusammenkunft der radikalen Genossen Abwesende, die sich nicht verteidigen konnten, schlicht gemacht hat. Als Ledebour in Jena von Bebel behauptete, er habe sich „ziehen“ lassen, rief ihm der Parteiführer zu:

„Das ist eine Unverschämtheit!“

Als Ledebour darauf giftig erwiderte, wiederholte Bebel: „Das ist eine Unverschämtheit!“ Der Vorliegende, als dessen Pflicht es sonst im allgemeinen gilt, die Redner, die sich Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen, zur Ordnung zu rufen, hatte gegen Bebel's wiederholte Schimpfreden nichts einzuwenden. In der angeblichen Partei der „Freiheit“ und „Gleichheit“ ist dem Parteipapst in Wahrheit alles erlaubt. Die anderen Genossen haben übrigens in Jena von der sozialdemokratischen Schimpffreiheit ebenfalls (wie auf jedem Parteitage!) einen sehr reichlichen Gebrauch gemacht. Einige Beispiele wurden schon angeführt — leicht könnte man damit ein ganzes Buch füllen. Man darf sich gegenseitig wiederholt „Pflichtverletzung“ vor, ferner „Schlafmüdigkeit“, „ehrlose Handlungsweise“, „Unterdrückung der Meinungs-freiheit“, „Verhalten nach dem Muster der Polizei (!)“, „empörende Unterwürfigkeit gegenüber den Unternehmern“, „giftige und gehässige Redeweise“, „Krateisucht“, „Wichtigkeit in geschwollenen Redensarten“, „lächerliche Redereien“, „geschwollenes Geurre, hinter dem nichts steht“, „Bomardigkeit“, „bewußte Unwahrheit“ und noch vieles, vieles Andere derselben Art.

Sind das die Leute, denen das deutsche Volk seine Vertretung anvertrauen kann? Die Sozialdemokraten haben auf dem Jenaer Parteitage wieder aufs deutlichste bewiesen, daß es für die bevorstehenden Reichstags-wahlen für jeden denkenden Wähler nur eine Parole geben kann:

Kampf gegen die Sozialdemokratie und damit für deutsche Kultur und Besittung!



Samstagsblatt für das deutsche Haus.

Räthe Holdermann.

Erzählung von M. Schellhaus.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Halt schmerzlich berührt wehrte Käthe ab. Schmeicheln Sie mir nicht, Meta.“

„Ich schmeichle nicht. Ich sage nicht, daß sie schon eine vollendete Künstlerin sind. Ihr Spiel hat mancherlei technische Mängel und Unfertigkeiten, aber es hat Seele und hat Kraft. Und darin besteht das Wesen der Kunst. Das andere ist nur der Schliff. Den müssen Sie noch bekommen. Vor allem müssen Sie ins Leben hinaus —“

„Fort? Wenn das meine Eltern zugäben.“

„Sie müssen es zugeben. Sie dürfen ihr köstliches Mund nicht vergraben. Käthe. Bis jetzt hat Ihr Talent sich in der Stille gebildet, aber nun ist es die höchste Zeit, daß es herauskommt. Wie können Sie sich denn zur Höhe der Kunst erheben, wenn Sie beständig an dem niederen Alltag gefesselt sind? Diese Menschen hier sind ja liebe, brave Menschen und köstlich in ihrer biedermeierlichen Behaglichkeit, um sich ein paar Wochen bei ihnen vom Getriebe des Lebens zu erholen, aber immer hier leben — brü! Ich würde verjauern! Ich bewundere Sie, Käthe, daß Sie sich so haben entfallen können.“

„Aber, wie soll es anfangen?“ rief Käthe.

„Über die Einzelheiten reden wir noch. Selbstverständlich übernehme ich die Hand in Hand mit einem befreundeten Professor, Ihre Ausbildung. Alles andere muß und wird sich finden. Den Abschluß können sie dann auf dem Konservatorium machen.“

Da kam es mit raschen Sprüngen die Treppe herauf, die Elz ging aus und Christel stürzte herein. „Meta! Da müßtest doch rüber kommen, läßt Mutter sagen, Fortmisters sind da, und Helmut und Vogel sind weggegangen, Paul ist auch nicht da und Vater muß arbeiten. Käthe wird es schon nicht übel nehmen, hat Mutter gesagt.“

„Gehen Sie nur, liebe Meta, aber nicht wahr, Sie kommen bald wieder?“

„Offentlich. — Wenn die ganze Bekanntschaft die fremden Vogel endlich gesehen hat.“ sagte sie mit leisem Lachen hinzu.

Als Käthe wieder allein war, griff sie nochmals zur Geige. Kantor Holdermann stand im Garten



Die Nacht der Montenegrinerin.
Nach dem Gemälde von H. Linderum.

und beschnitt seine Rosenstämme und horchte auf einmal kopfschüttelnd auf.

„Wie der Junge heute wieder spielt! Und wenn ich mit ihm übe, stellt er sich an, als ob er nicht bis vier zählen könnte. Aber ich werd's noch erleben —“ Als er nach einer halben Stunde ins Wohnzimmer trat, stand die Geige wohlverwahrt auf dem Klavier, Erwin saß am Tisch über den Büchern und Käthe kniete in der Stube vor dem Herd und zündete Feuer an.

Ein Sonntagnachmittag! Ländliche Stille — friedvolles Ausruhen, von einem tiefblauen, wolkenlosen Septemberhimmel überstrahlt, von Sonnengold durchleuchtet, von schimmernden Marienfäden umspinnen, dicht hinter Kirche und Friedhof von Erlenweiden erhob sich ein bewaldeter Hügel. Auf seiner Höhe lag ein altes, verfallenes Grab. Niemand wußte,

Formen jugendlicher und anmutiger. Schon stand sie wenige Schritte vor der Bude, da fuhr sie ankommen und trat einen Schritt zurück. Auf dem Stein saß Helmut Altenberger. Er drehte ihr den Rücken zu, aber sie wußte doch gleich, daß er es war. Schon wollte sie umkehren, ehe er sie bemerkte, aber das weiße Laub raubelte unter dem Saum ihres Kleides. Er wandte sich um und erhob sich sofort.

„Verzeihen Sie, Herr Vikar, ich habe Sie gestört.“ Sie machte immer noch Niene, umzukehren.

„Aber, bitte, Fräulein Goldermann,“ wehrte er, „ich vermute sogar, daß ich hier der Eindringling bin.“

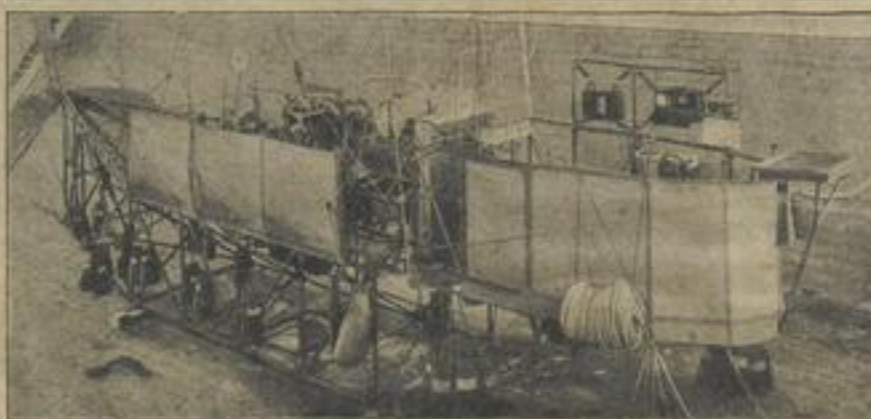
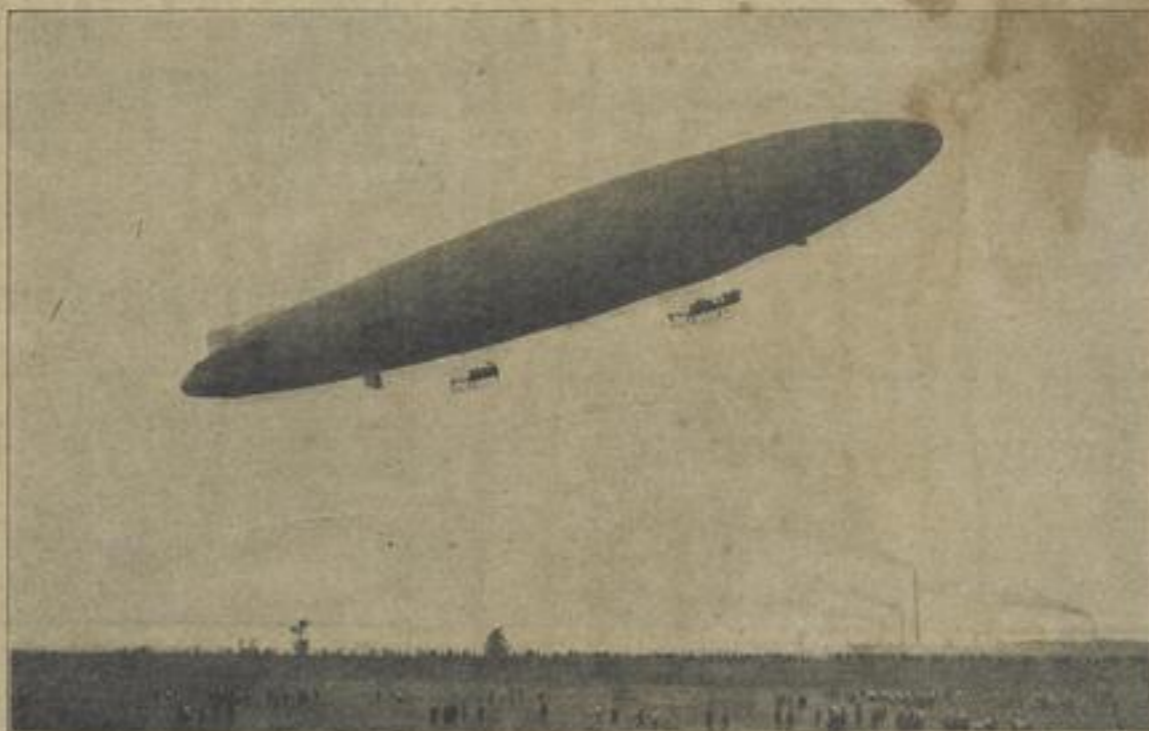
„Der Gast, wollten Sie wohl sagen?“

„Vor allen Dingen, ich lese die Verwunderung in Ihrem Gesicht, deshalb will ich Ihnen mein Dierlein erklären.“

„Aber, bitte —“

„O doch, Sie dachten eben: Was tut der sonderbare Mensch?

Nach langen Erprobungen hat am 17. Oktober von der Luftschiffhalle in Mannheim-Rheinau aus die erste Probefahrt des Schütte-Lanz-Luftschiffs stattgefunden; sie nahm, abgesehen von einer Notlandung, die wegen eines kleinen Steuerdefekts vorgenommen werden mußte, einen guten Verlauf. Der SL 1 ist ein riesiger Ballon von 180 Meter Länge, dessen Eigenart das Gerippe des Tragkörpers darstellt, das aus leichtem feuerverfesten, diagonal übereinandergesetzten und hochkant verwendeten Holz besteht. Zur Erhöhung der Festigkeit ziehen sich von Stützpunkt zu Stützpunkt harte Drähte hin. Die Verankerungen und die Benzinhälter für die Motoren sind aus Aluminium. Das Gerippe wiegt 4500, das gesamte Luftschiff 7800 Kilogramm. Es hat bis jetzt zwei Rotorgondeln, zwischen denen noch eine 16—18 Personen fassende Passagiergondel einsetzbar wird. Ganz vorn ist außerdem ein für vier Personen Platz bietender Raum als Führergondel abgeteilt. In diesem Raum befinden sich die feinmechanischen Instrumente für Messungszwecke, auf Rollen drehbare Luftschiffarten und die Apparate zur Übermittlung der Signale an die Bedienungsmannschaften. Die Gondeln selbst sind mit dem Luftschiffkörper nicht stark verbunden. Zur Erzeugung der erforderlichen Kraft dienen zwei 8-Zylinder-Motoren, die rund 500 PS. zu erzeugen vermögen. Die Höhensteuer und die dreischraubigen Schrauben sind aus Elektrostaht hergestellt. Für den Bau des neuen Luftschiffs sind mehr als 1/2 Millionen Mark ausgegeben worden. Es hat einen Inhalt von 20000 Kubikmeter, ist also wesentlich größer als die „Schwaben“. Erfinder und Erbauer des Luftschiffs sind der Danziger Hochschulprofessor Schütte (s. die Abbild., rechts unten) und der bekannte Raanheimer Großindustrielle Dr. Lang.



Der Erstausflug des Schütte-Lanz-Luftschiffs.

wo es barg. Es mochte vielleicht ein unbekannter Kriegsmann sein, den vor langen Zeiten treue Kameraden hier zur letzten Ruhe bestattet hatten. Die mächtige Steinplatte, die das Grab deckte, war von Efeu umspinnen, das alte Steinkreuz halb verwittert und mit feinem Moos bedeckt. Hier war Käthes Lieblingsplatz. Hier sah sie manche stille Stunde auf der Steinplatte unter der Hängebude und tränkte. Sie wußte selbst nicht, was sie so oft hierher zog, die schöne Aussicht auf die breite, hügelige Landschaft mit dem Dorf in der Mitte, oder die feiertägliche Ruhe, die stets, auch wochentags, hier oben herrschte, denn der Volksglaube mied die alte Grabstätte, die ihm zum Schanzplatz von allerlei Geisterwut wurde.

So zog Käthe auch heute den Hügel hinauf. Sie hatte ein helles Kleid angezogen, das einzige, das sie besaß. Es war schon vielmals gewaschen und eigentlich gar nicht mehr „sonntagsfähig“, aber es mochte ihre etwas harten, ausgearbeiteten

hier oben in der Einsamkeit, während er unten seine Braut hat.“

Und als Käthe errötete, fuhr er lächelnd fort: „Risbeth hat wieder mal Besuch. Die beiden jungen Damen, die vorigen Sonntag da waren, und noch einige dazu. Und da ihr Interesse doch mehr meinem Schwager Paul gelten dürfte —“ erschrocken hielt er inne — was hatte er da Dummes gesagt. Aber in Käthes Mienen trat nicht der leiseste Zug von Eifersucht.

„Sie sind geflohen,“ sagte sie, „und hier haben Sie wieder das Unglück, mich zu treffen, aber —“

„Sie würden mir wehe tun, Fräulein Goldermann, wenn Sie fortgingen! Dieses idyllische Fleckchen Erde ist offenbar Ihr Lieblingsplatz?“

„Allerdings.“

„Es ist köstlich hier oben! Gerade jetzt in dieser Herbst-

hohen Stille. Ich kann es mir im Gefühl bei Vogelge-
witzchen und Blüthenzeit nicht schöner vorstellen."

"Es ist zu jeder Jahreszeit schön hier."
"So lassen Sie uns diese Schönheit noch ein wenig zu-
sammen genießen, ehe ich mich in mein Schicksal ergebe und
hinuntereobe."

Er hatte sich an den Stamm der Buche gelehnt, während
sie sich, noch etwas ägernd, auf den Stein setzte. Sein Blick
umfahnte ihre ganze Gestalt. Sie hatte den weißen Hut ab-
genommen. Ihre blassen, schwarzen Flechten, einfach um den
Kopf gelegt, und der glatte Scheitel gaben ihr etwas jungfräu-
lich Schlichtes, aber diese Schlichtheit war durch nichts beab-
sichtigt. Am Arm trug sie das Störchen mit dem unvermeid-
lichen Streifenmuster.

"Ich möchte mir weder Fräulein Elrich, noch Fräulein
Bottmar hier vorstellen," sagte er nach einer Pause. Eigentlich
hatte er das bloß denken wollen.

Sie lächelte. "Marichen, nun ja, aber Gretchen Volt-
mar hat viel Sinn fürs Materielle."

"Das heißt, wo sie damit kokettieren kann. Verzeihen
Sie, ich bin ein unhöflicher Mensch, aber ich glaube, die
Damen würden sich hier oben in der Einsamkeit unfehlbar
langweilen."

"Und von mir nehmen Sie das nicht an?"

"Nein."

"Sie haben recht, ich langweile mich nie."

"Sie tragen ein Leben in sich, das Sie von gesellschaft-
licher Zerstreutheit unabhängig macht. Ähnlich wie meine
Schwester."

Käthe stieg. Sollte Meta über sie mit ihm gesprochen
haben? — Ich habe neulich einen schönen Nachmittag mit ihr
verlebt," sagte sie. "Ich beneide sie fast um ihr schönes, freies
Leben mit seinem edlen Inhalt."

"Ja, Meta ist ein Sonnenkind," sagte er warm, "sie ge-
hört zu den wirklich Freien, die volle, uneingeschränkte Frei-
heit genießen können, ohne sie zu mißbrauchen. Nicht alle
Menschen verstehen das. Meta ist zur Künstlerin geboren.
Eine solche Gabe ist das edelste Gottesgnadentum auf Erden,
ein Edelstein, der nie geschaffen, nur geschliffen und gefaßt
werden kann. Das ist an Meta geschehen. Aber es mag auch
viele Menschen geben, die einen solchen Edelstein still ver-
schlossen in sich tragen, dem nie die rechte Pflege wird. Wieviel
reines Gold mag wohl von Menschlichkeit bedeckt liegen!
Man hört heutzutage viel Klagen, daß die Menschheit immer
schlechter werde, daß die edlen Triebe im Absterben begriffen
seien, ich glaube das nicht. Nur der Schutt und Mist wächst
ins Ungemessene, unter dem man die großen, edlen Gefühle
begräbt. Die wahre Größe besteht aber darin, daß ein Mensch
nicht groß denkt, sondern daß er sich mit seinen Gedanken
emporringt durch alle Hindernisse, daß er das Fund, das ihm
gegeben ist, auch andern nutzbar macht."

Fast andachtsvoll sah Käthe zu ihm auf. Sprach er zu
sich selbst, oder zu ihr? Recht trafen sich ihre Blicke, ein Zwei-
andertausend — nur einen Augenblick — dann wandten beide
fast schon den Blick zur Seite. Es entstand eine Pause. Keines
lächelte wieder das erste Wort zu wagen.

Selmut lachte sich zuerst wieder. "Ich selber habe von
allen Tücheln die Profanen bekommen," sagte er in scherzendem
Ton. "Man hat mir auch früher geraten, mich der Kunst zu
widmen, aber ich fühle den Mangel an spezieller Begabung
in mir. Ich liebe und bewundere jede Kunst und habe von
vielen ein tüchtiges Talent. Und noch eins. Zur Lebens-
aufgabe habe ich es mir gewählt, alles Edle und Große und Gute
zu heben und zu fördern, wo ich es finde, es aus Schutt und
Asche ans Licht emporzuheben, alles Niedere und Gemeine aber
zu bekämpfen — mein Beruf wird mir dazu reichlich Gelegen-
heit bieten." Er hielt inne und atmete tief auf. "Ich weiß
nicht, was mich treibt, mein Inneres so vor Ihnen zu enthüllen.
Fräulein Haldemann. Meta sagte schon, daß sie Ihnen ge-
genüber Kehulches empfunden habe — es muß doch eine Art
geistige Verwandtschaft zwischen uns bestehen. — Aber nun
leben Sie wohl. Ich kann mich der Allgemeinheit nun doch
nicht länger entziehen. Aber es hat mir wohl getan, so mit
Ihnen reden zu können." Er nahm ihre Hand und drückte sie
kräftig. "Wir werden Freunde bleiben, werden uns noch öfter
sehen — auch später!"

Käthe war nicht instande, darauf zu antworten. Sie sah
ihm nach mit brennenden Augen, bis seine hohe Gestalt hinter
den Säulen verschwand. Ihn wiederleben? Später — wenn
er Lisbeths Gatte war? Wie unter körperlichem Schmerz
suchte sie zusammen, ein Schauer rann ihr durch alle Glieder,
unter der Buche sank sie auf die Knie, auf denselben Fleck,

wo er gestanden hatte, und schlang beide Arme um den glatten,
silbergrauen Stamm und weinte bitterlich.

Sturz nach Mitternacht schellte es im Pfarrhause. Ein
Telegramm an Meta Altenberger. "Tante Malwine bedenklich
erkrankt, sofort kommen."

In höchster Eile wurden die Koffer gepackt. Lisbeth half
unter Tränen getreulich mit. "Wirst Du wirklich mit fort,
Schach?" fragte sie und hingte sich an den Arm ihres Ver-
lobten. — "Ja, Kind, wir sind es Tante Malwine schuldig."
"Ich lebe es ja ein, aber — wir hatten so wenig von ein-
ander —"

"Wir werden uns bald für immer haben, wollte er sagen,
aber das Wort erstarb ihm auf der Zunge.

"Selmut," flüsterte sie und schmiegte den Kopf an seine
Brust. "Wirst Du mich auch immer lieb behalten? Mir ist
manchmal, als könnte ich Dir nicht genügen."

"Kleine Närrin," sagte er fast rauh, dann beugte er sich
nieder und küßte sie zum Abschied.

"Grüß mir Käthe Haldemann!" rief Meta, als der
Wagen — noch vor Tagesanbruch — zur Bahnhofsstation abfuhr.

Käthe erblickte, als sie am andern Morgen die Nachricht
von der plötzlichen Abreise der Geschwister erhielt — von
Christel über die Gartenmauer, wie alle Neuigkeiten. — Mit
zitternden Knien ging sie ins Haus. Es war ihr gewesen, als
ob Boten aus einer andern Welt zu ihr gekommen wären, nun
kam der graue Alltag wieder und nahm alles hinweg. Alles?
Ach nein, die Sehnsucht blieb. Hätte sie nur noch einmal un-
gehört mit Meta über die Zukunft sprechen können. Ein
banger, schwerer Druck lastete auf ihrer Seele vor dem, das
nun kommen würde, oder noch mehr von dem, das nicht kommen
wollte. In ihrer Erleichterung reiste Paul Eckmann auch
wieder ab, ohne sich irgendwie erklärt zu haben. Nun erlosch
auch der Besuchseifer der vielen guten Freundinnen Lisbeths,
es wurde wieder still im Pfarrhause. Lisbeth schloß sich jetzt
noch enger an Käthe an, sie machte sie zu ihrer Vertrauten, las
ihre Stellen aus Selmut's Briefen vor und fragte dann mit
strahlenden Augen: "Nicht wahr, er ist ein seltener Mensch?"

Käthe quälte diese Harmlosigkeit. Sie konnte oft den
Blick ihrer offenen, blauen Augen nicht ertragen. Sie hätte
sie bitten mögen: Vertraue mir doch nicht so. Aber Lisbeth
merkte davon nichts. Sie sah in ihr schon die Braut ihres
Bruders.

Nach Wochen erst kam ein Brief von Meta. Käthe möge
verzeihen, aber Tante Malwine sei wirklich schwer krank ge-
wesen, aber nun sei es besser. Käthe möge sich nun frei machen
und zu ihr kommen, je eher je besser. Ihr Vater werde ge-
winnen sein, sobald er lebe, daß sie etwas leiste.

Käthe wagte den ersten Aufbruch und trug ihrem Vater
ihre Bitte vor. Eine scharfe Abfrage war das Resultat.

"So lange ich lebe, hat meine Tochter nichts draußen bei
fremden Leuten zu suchen."

"Aber mich verlangt es danach, Vater, mir einen Beruf
zu suchen."

"Was! In was brauchst Du einen Beruf. Du bist
zu Hause genau zu tun. Und in absehbarer Zeit wirst Du ja
einen tüchtigen Mann bekommen."

Käthe mochte das Thema nicht weiter spinnen. Gelingt
es nicht beim ersten Male, dann beim zweiten oder dritten
Male, dachte sie und beschloß, vorläufig geduldig zu
warten. Aber sie war keine geduldige Natur. Es kam zu
wiederholten Zusammenstößen. Der Kantor gab nicht nach.

Bestiger als draußen die Herbststürme ums Haus jagten,
tobte der Kampf in Käthes Zimmern. Ihre aufstrebende
Künstlernatur empörte sich gegen die Fesseln, die man ihr
schmiedete, und suchte Befreiung. In der Stille ihres
Stübchens vertiefte sie sich in die Werke der großen
Meister, halbe Nächte lang studierte sie an einem Musikstud.
um es ihrem Geiste deutlich einzuprägen, denn der Stunden,
an denen sie üben konnte, waren wenige, hatte sie dann aber die
Geige in der Hand, so spielte sie mit leidenschaftlicher Stinge-
lung, alles um sich her vergessend. Dann wuchs ihr ein stolzer,
starker Mut, daß sie einer Welt trohen zu können glaubte —
und dann kam wieder ein Rückschlag. Da stand das hohe Ziel
ihres Lebens vor ihr, wie ein unbestehbarer Berggipfel, in
Rebel gehüllt, mit schwindelnden Abgründen rechts und links,
dann mochte der stumpsinnige Fatalismus sie überkommen,
der sich widerstandslos ins Unvermeidliche fügt, und dann
oft wiederum ein jähes Aufklaren. Und dazwischen hinein
mühte sich oft noch ein so weiches, warmes Gefühl, sie wußte
nicht, war es höchste Sonne oder tiefstes Leid, wohl beides,
die brennende, hoffnungslose Sehnsucht nach dem Verlobten
einer anderen. —
(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Karpfen mit Rotwein. Man macht den Karpfen zurecht, und legt ihn mit geschnittenen Zwiebeln, Zitronenscheiben, Preiselbeeren, gequertem Gewürz, Nelken und Salz, in eine Kasserolle. Nun gießt man etwas Weißer und nach und nach so viel Rotwein hinzu, daß er bedeckt wird; dann läßt man ihn kochen. Wenn er ausgekühlt hat, gibt man ein gutes Stück Butter dazu. Dann fügt man zugleich mit dem Butte ein Stück Hasel, der dem Fisch einen schönen Glanz gibt — so läßt man ihn gar kochen. Mit etwas braunem Pfefferluch macht man die Sauce sämlich.

Filetts von Seezungen mit Weißwein. Man löst die Filets der Seezungen, schneidet jedes in zwei Teile, welche man mit Salz bestreut und mit Zitronensaft beträufelt. In einer flachen Kasserolle wird ein Stück Butter geschmolzen, die Seezungenfilets hineingelegt und mit so viel Weißwein übergossen, daß sie bedeckt sind. Man läßt sie etwa 10 Minuten lang verdeckt langsam gar kochen. Während der Zeit schmilzt man ein wenig Butter, tut Mehl dazu, rührt die Fischbrühe damit klar und kocht eine nicht zu dicke Sauce, welche man mit einigen Eigelben abzieht, durchsiebt und dann mit Zitronensaft und einem Stück Butter vermischt.

Wasserdichtes Schuhzeug. Täglich wiederholtes Einreiben mit Glycerin macht Leder behubar, wasserdicht und haltbar. Das Leder bekommt frisches Aussehen und belästigt besonders einen von Hühneraugen heimgesuchten Fuß nicht.

Gegen das Verschlingen von Lampenzylindern. Zylinder für Petroleumlampen bewahrt man vor dem Verschlingen am besten dadurch, daß man die Ecken des Deckels ordentlich abrundet, weil dann die Flamme der Zylinderwandung weniger nahe kommt.

Gegen rheumatische Beschwerden ist Wasser, in welchem Sellerie gekocht ist, wenn man es reichlich und anhaltend genießt, ein wirksames Mittel.

Rätsel.

1. Bexier-Bild.



Wo ist der Stöbererjäger?

2. Buchstabenrätsel.

Mit B ist's viel begehrt.
Mit E gewinnt's an Wert.
Mit F sieht man es gern,
Mit G bleib es Dir fern.

Die Lösung ist: 1. Der Stöbererjäger steht quer unter dem Karpfen. 2. Die Buchstaben bilden die beiden vorhergehenden Rätsel.

Lustige Ecke

» Der liebe, brave Waldl. «



„Hi jet! Dozt kommt schon mein Essen und ich hab' noch nicht einmal“

„Auf! Auf! Jetzt bringt He mir der Waldl“



meine Zeitung gelesen! ...

„Rein, so ein liebes, braves Dündel!“

Rangel an Beweis.

„Angeklagter vor dem Gerichtsgedäude, reingiert: „Freigesprochen ... verdiesem Hundewetter!“
„Freund! Hast Du denn kein Verständnis abgelegt?“
„Angeklagter: „Natürlich; aber die Zeugen schrien — ich konnte nichts beweisen!“

Fatales Mißverständnis.

„Studiosus vom Glanzplatz: „Wie ist die Uhr stehen geblieben, und nun wüßte ich gerne wissen, wie spät es ist ...“
„Sobald ich aber zu einem der Schlittschuhfahrenden sage: „Können Sie mir nicht ... da — hast Du nicht a' sehn — ist er auch schon verstanden!“

Gedanken-spitzer.

„Wohle Mannhaftigkeit gerat sich eher im Bild als im Inbild.“

Die Illustrationen sind von dem Verlags-Verlag, Aug. Greb, Abdruckung der Berlin, Berlinerstr. 41. Verantwortlich für die Gestaltung der Texte ist der Verleger, Aug. Greb, Berlin, Unter den Linden 10.